

Joachim Stiller

Zur Geschichte
der Wirtschaftstheorie

Beiträge zur dynamischen
Wirtschaftstheorie

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort

In seinem Hauptwerk „Wirtschaft am Wendepunkt – Wegweiser in eine soziale Zukunft ohne Inflation und Arbeitslosigkeit“ schrieb Eugen Löbl, einer der Wegbereiter des Prager Frühlings: „Ebenso wie ich bezweifle, dass die Kunst, die Wissenschaft, der Mensch oder menschliche Beziehungen definiert werden können, bezweifle ich, dass der Begriff **Wirtschaftslehre** jemals definiert werden kann.“

Ich will nun trotzdem einmal versuchen, den Begriff **Wirtschaftswissenschaft** näher zu bestimmen. Zunächst handelt es sich ganz einfach um die Wissenschaft von den wirtschaftlichen Verhältnissen und Beziehungen. Die Wirtschaft, um aus dieser bloßen Tautologie herauszukommen, sind alle Erscheinungen der Produktion, der Konsumtion und der Distribution. Damit können wir den Begriff der Wirtschaftswissenschaft zumindest so weit eingrenzen, dass er für und handhabbar wird.

Der Merkantilismus

Die Nationalökonomie ist aus zwei Strömungen hervorgegangen:

1. aus der alten **Philosophie**, die über das soziale Leben, insbesondere über die Wirtschaft nachdachte, und

2. aus Einsichten, die von Menschen des **praktischen Wirtschaftslebens** gewonnen wurden.

Die Diskussion von wirtschaftlichen Fragen erfuhr einen entscheidenden Auftrieb, als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich in zahlreichen Ländern Europas das Wirtschaftssystem des **Merkantilismus** entwickelte und ausbreitete. Auch beim Merkantilismus handelt es sich nicht um eine theoretische Lehre, sondern um Fragen des Sein-Sollenden mit dem Ziel der praktischen Wirtschaftspolitik.

Der Merkantilismus blieb im Gegensatz zur Einstellung der antiken Philosophie und der mittelalterlichen Scholastik von ethischen Erwägungen unberührt. Somit wurde er neben der antiken Philosophie die zweite Vorstufe zur Nationalökonomie.

Der Merkantilismus ist kein System eines theoretischen oder wissenschaftlichen Lehrgebäudes, sondern der Inbegriff wirtschaftspolitischer Maßnahmen, die seit der Reformation bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts von verschiedenen Staatsmännern Europas zur Steigerung des wirtschaftlichen Wohlstandes ergriffen wurden. Dieser Wirtschaftspolitik lag insofern eine einheitliche Gesamtschauung zugrunde, als sie von einem ökonomischen Denken in ausgesprochen **staatswirtschaftlicher Richtung** beherrscht wurde und ihre Maßnahmen auf die Hebung der produktiven Kräfte konzentrierte. Dies erstreckt sich auch auf die landwirtschaftliche Produktion – besonders in deutschen Ländern. Sowohl der Staat, als auch die Wirtschaft sollten durch diese staatswirtschaftliche Politik gefördert werden.

Im reinen Besitz metallischen Geldes wurde nur zu Beginn des Merkantilismus das Wesen des Reichtums gesehen. In erster Linie bedeutete Geld nicht einen Selbstzweck, sondern ein Mittel, um Produktion, Handel und Konsum anzuregen. Ebenso war die Lehre von der **Handelsbilanz** ein eindeutiger Ausdruck für das Streben nach einer die gesamte Volkswirtschaft durchdringenden Wirtschaftspolitik.

Die praktische Ausgestaltung trug in den verschiedenen Ländern Europas ein unterschiedliches Gepräge. In Italien etwa versuchte man entsprechend den Handelsinteressen der Städte-republiken durch Schutzzölle und Auswanderungsverbote die produktiven Kräfte zu entfalten und schenkte nicht zuletzt dem Geldwesen erhöhte Aufmerksamkeit.

In der Niederlande stand die Forderung nach Freiheit des Handels und der Bekämpfung aller Privilegien und Beschränkungen im Handelsverkehr im Vordergrund, weil dies dem niederländischen Handel am besten diente.

In England trug man der Entfaltung der produktiven Kräfte in der binnenländischen Erzeugung Rechnung. So wurde im 16. Jahrhundert zunächst die Ausfuhr von Wolle verboten, dann die Ausfuhr von Schafen und schließlich wurde der Export von gebrauchsfertigen Tuchen erleichtert, um damit die flanderische Industrie durch rücksichtslose Konkurrenz auszuschalten. Ferner sollte eine Reihe von Maßnahmen die eigene Wirtschaft von der Herrschaft fremder Kaufleute (Hanse) befreien.

Auch wenn der Merkantilismus kein einheitliches System ist, so stellt er doch wenigstens den Vorläufer der Nationalökonomie dar.

Die Physiokraten

Das physiokratische System ist das Werk eines einzigen Mannes, des Leibarztes von König Ludwig XV, **Francois Quesnay (1694 – 1774)**.

Quesnay's System erhält sein Gepräge durch die sozialphilosophischen Anschauungen, die im Zeichen der Aufklärung stehen.

Der „Ordre naturel“

Quesnay geht bei der Begründung seines Systems von der **naturrechtlichen** Auffassung aus, dass unveränderliche und bestmögliche Gesetze die Grundlage aller gesellschaftlichen Erscheinungen bilden. Um zu gedeihen, braucht die Gesellschaft nur diesen natürlichen, von Gott gegebenen Gesetzen zu folgen. Diese Gesetze bilden die natürliche Ordnung, den „Ordre naturel“, der vom „Ordre positiv“, den von Menschen erlassenen Gesetzen, zu unterscheiden ist. Die natürliche Ordnung wird aus dem Gesetz des „Ordre naturel“ mittels der Vernunft erschlossen.

Der gesellschaftliche Reichtum

Bei jeder Produktion, so die Physiokraten, entsteht ein Überschuss, der **Reinertrag**, der tatsächliche Zuwachs der Produktion. Dieser Reinertrag kann jedoch – das ist das Kernstück der physiokratischen Lehre – nur in der **landwirtschaftlichen Produktion** erzeugt werden. Der Boden, der Ackerbau, ist die eigentliche Quelle allen Volksreichtums. Er allein liefert die notwendigen Rohstoffe, die zum Unterhalt der gesamten Bevölkerung und zur Erzeugung des Reichtums erforderlich sind. Handel, Handwerk, Gewerbe und Verkehr sind nach Ansicht der Physiokraten unproduktiv.

Die Kreislauftheorie

Die Physiokraten unterscheiden drei aktive Bevölkerungsschichten:

1. Die Klasse der Landwirte, die einzige in wirtschaftlicher Hinsicht produktive Klasse,
2. Die Eigentümer des Bodens, die von den Überschüssen des Bodens, den von den Bauern gezahlten **Profitrenten** leben,
3. Die Klasse der Gewerbetreibenden und Händler, die aber unproduktiv bleibt.

Zusätzlich wird noch die Klasse der Besitzlosen unterschieden.

Der Strom der Güter, der erzeugt und wiedererzeugt wird, unterliegt nach Quesnay einem Wirtschaftskreislauf und stellt einen in sich geschlossenen Sozialkörper dar. Vergessen wir nicht, Quesnay war Arzt und kannte sicher bereits den Blutkreislauf. Da lag eine direkte Analogie vor.

Das gesamte Kreislaufgeschehen wird von Quesnay in einer quantitativen Analyse näher veranschaulicht. Diese Darstellungen sind aber derart verwickelt und kompliziert, dass sie hier nicht näher vorgestellt werden brauchen. Zur Würdigung sei aber gesagt, dass die Physiokraten mit der Analyse des wirtschaftlichen Kreislaufs den Weg einer **gesamtwirtschaftlichen Betrachtungsweise** beschreiten, die alle einzelnen wirtschaftlichen Vorgänge als ein in sich

geschlossenes System von Tauschbeziehungen zu begreifen sucht. Heute ist die Lehre des Wirtschaftskreislaufes allgemein anerkanntes Gut.

Wert- und Preislehre

Dem Problem der Wert- und Preistheorie haben die Physiokraten deshalb besondere Beachtung geschenkt, weil die Tauschakte zwischen den Angehörigen der verschiedenen Klassen den gesamten wirtschaftlichen Kreislauf erst ermöglichen. Die Physiokraten unterscheiden zwischen einem **natürlichen Preis** und dem **laufenden Preis**. Der natürliche Preis ist der **Kostenpreis**, um ihn schwankt in Folge des Spiels von **Angebot und Nachfrage** der laufende Preis. Allerdings haben die Physiokraten noch nicht zwischen direkten Märkten (laufender Preis) und indirekten Märkten (natürlicher oder Kostenpreis) unterschieden, wie ich dies tue. Diese Nichtunterscheidung wird in der gesamten Volkswirtschaftslehre aufrechterhalten und führt zu unüberbrückbaren inneren Widersprüchen

Hinsichtlich des **Lohns** vertritt Quesnay eine Auffassung, die bereits alle Elemente des „**Ehernen Lohngesetzes**“ (**Lassalle, 1825 – 1864**) enthält. Die Löhne richten sich nach den Preisen der zum Unterhalt des Arbeiters notwendigen Lebensmittel. Der Arbeiter kann (und soll) das Existenzminimum niemals überschreiten.

Die wirtschaftspolitischen Vorstellungen

Die Physiokraten waren der Ansicht, dass der wirtschaftliche Kreislauf nur dann reibungslos funktioniert, wenn er nicht durch menschliche Eingriffe, insbesondere durch gesetzgeberische Maßnahmen, gestört wird. Daher wurde die Forderung nach **wirtschaftlicher Freiheit** erhoben, dem „**Laissez faire**“. Auch die Befreiung von allen altruistischen Bindungen, die uneingeschränkte Auswirkung des Eigentumsprinzips als treibende Kraft der Wirtschaft, war eine notwendige Voraussetzung für die Verwirklichung der natürlichen Ordnung, für das Walten der **freien Konkurrenz**.

Die ökonomische Lehre von Adam Smith

Das System der **klassischen Nationalökonomie**, das die Anschauung des Physiokratismus ablöste, erhielt sein Gepräge vor allem durch das Werk der drei bedeutendsten Vertreter der neuen Lehre, **Adam Smith (1723 – 1790)**, **David Ricardo (1772 – 1823)** und **John Stuart Mill (1806 – 1873)**. Das so entstandene Gedankengebäude zeigt in seinen theoretischen und wirtschaftspolitischen Ansichten eine große Mannigfaltigkeit.

Der Zeitpunkt der Begründung der neuen Lehre ist durch das Erscheinen von Adam Smith's „**Welth of Nations**“ im Jahre 1776 gegeben. In diesem Werk liegen bereits die meisten Prinzipien vor, die bei den Vertretern der klassischen Schule die Bestandteile des analytischen Apparates ausmachen. Dahin gehören das Prinzip des **Selbstinteresses**, das zum **wirtschaftlichen Prinzip** umgedeutet wurde, die These von der Tendenz zum **Gleichgewicht**, der **Arbeitswertgedanke**, der Gesichtspunkt der **Produktionskosten**, das Problem der **Einkommensverteilung** und die wirtschaftspolitische Forderung nach **wirtschaftlicher Freiheit**.

Die meisten der angeführten Prinzipien sind lediglich von Adam Smith übernommen worden, daher sein eklektischer Charakter. Smith war bemüht, die Richtigkeit der gewonnenen Einsichten durch umfassendes empirisch-historisches Material zu belegen. Die Anwendung des induktiven Verfahrens ist für alle Klassiker typisch.

Die Wert- und Preislehre

Adam Smith räumt der **Preislehre** überhaupt eine dominante Stellung ein. Die Preise erscheinen als die bestimmende Größe für die Produktion und die Verteilung des gesamten Einkommens.

Der Ausgangspunkt aller theoretischen Überlegungen ist die Frage nach dem Wesen des **Reichtums**. Im Gegensatz zu den Physiokraten erblickt Smith die Quelle des Reichtums nicht in der landwirtschaftlichen Uerzeugung, sondern in der **jährlichen Arbeit** eines Volkes schlechthin. Ich möchte hier anmerken, dass sich die Wirtschaft innerhalb einer Lohnperiode bereits reproduziert, also innerhalb eines Monats. Eine jährliche Rechnung des Bruttoinlandsproduktes kann da irreführend sein.

Die Ergiebigkeit der Arbeit hängt jedoch von der **Arbeitsteilung** ab, deren Wesen Smith an dem berühmten Beispiel der Stecknadelfabrikation und Nagelschmiederei veranschaulicht. (Heute unterscheidet die moderne Volkswirtschaftslehre zwischen innerbetrieblicher, überbetrieblicher und internationaler Arbeitsteilung.) Die Arbeitsteilung hängt wiederum von der Größe des Marktes ab. Beide, Markt und Arbeitsteilung, können jedoch ihre Zwecke nur erfüllen, wenn die uneingeschränkte Freiheit aller wirtschaftlich handelnden Menschen verwirklicht ist. Dann erst können sich alle Menschen vom **Selbstinteresse (Eigeninteresse)**, vom natürlichen Streben, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, leiten lassen. Das Handeln aus Egoismus kommt also letztlich dem Wohl aller zugute. Die „**unsichtbare Hand**“ trägt nach Smith dafür Sorge, dass das Selbstinteresse auch stets als stärkster Hebel des Gesamtinteresses wirkt.

Die Erzeugung der Güter, so Smith, richtet sich nach dem Preis. Dieser Preis muss die Herstellungskosten decken. Die Höhe des Preises für ein Gut wird 1. Durch das Verhältnis von **Angebot und Nachfrage** und 2. Durch die **Herstellungskosten** bestimmt. Der Marktpreis kann sich nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage vom „natürlichen Preis“ unterscheiden, der dem wahren Wert des Gutes entspricht.

Der Wert der Ware entspricht daher seinen **Produktionskosten**. Diese setzen sich nach Smith aus dem **Lohn**, dem **Zins** für das investierte Kapital und der **Rente**, die für die Benutzung des bei der Produktion erforderlichen Bodens gezahlt wird, zusammen. Diesen leider etwas ungenau bestimmten Wert einer Ware bezeichnet Smith auch als **Tauschwert**. Neben dem Tauschwert kennt Smith aber auch noch den **Gebrauchswert** der Ware, der deren Nützlichkeit zur Grundlage hat. Den Gebrauchswert lassen die Klassiker ganz allgemein genau so unberücksichtigt wie den Gedanken des Wirtschaftskreislaufes.

Die Verteilungslehre

Smith hat sich eingehend mit dem Verteilungsproblem auseinandergesetzt, doch ist hier vieles im Unklaren geblieben. Dies gilt vor allem für seine **Lohntheorie**. So wird die Höhe des Lohnes ebenfalls durch Angebot und Nachfrage bestimmt, andererseits kann der Lohn nicht unter das Existenzminimum sinken. Am Ende fasst aber auch Smith den Lohn als **Residualeinkommen** (Resteinkommen im Sinne des Existenzminimums) auf.

Der Kapitalprofit hingegen weist bei Smith eine Tendenz zum Sinken auf.

Die große Anziehungskraft von Smith's Lehre liegt zweifelsohne in der Mannigfaltigkeit ihrer Gesichtspunkte, in ihrem realistischen Blick für die Möglichkeiten des tatsächlichen ökonomischen Geschehens und in der Anschaulichkeit ihrer Darstellungsweise.

Die Fortbildung des klassischen Systems durch Ricardo

Die von Adam Smith begründete Lehre des klassischen Systems erhielt durch **David Ricardo (1772 – 1823)** eine ausgesprochen theoretische Ausrichtung. Ricardo lässt die Frage nach den Ursachen und dem Wesen des Reichtums beiseite und widmet sich ganz dem Problem der Einkommensverteilung. Dabei stellte er insofern einen neuen Gesichtspunkt in den Vordergrund, als er versuchte, die Ursachen und Momente zu erfassen, die generell für die **relative Höhe** der einzelnen Einkommenszweige bestimmend waren.

Die Wert- und Preislehre

Die Lehre der Verteilung entwickelt Ricardo auf der Grundlage seiner Werttheorie, in der er ebenso wie Smith eine Unterscheidung von **Gebrauchswert (value in use)** und **Tauschwert (value in exchange)** trifft, und ebenso wie Smith lässt er dabei den Gebrauchswert in seiner Lehre unberücksichtigt. Der Gebrauchswert sei mit dem Nutzen identisch und die Ursache des Wertes, aber nicht dessen Maß. Den Tauschwert definiert Ricardo als die Fähigkeit, andere Güter zu kaufen. Er unterscheidet auch zwischen **Seltenheitsgütern** und **beliebigen, reproduzierbaren Gütern**, doch spielen die Seltenheitsgüter nur eine untergeordnete Rolle. Bei den beliebig reproduzierbaren Gütern entspricht jedoch „der Wert des Gutes oder die Menge irgendeines anderen, für welches es sich austauschen lässt ... der verhältnismäßigen Menge, der zu seiner Produktion erforderlichen Arbeit...“

Die Rente

Die Lehre von der Verteilung des Sozialproduktes ist bei Ricardo viel einheitlicher durchgeführt als bei Smith. Den Ausgangspunkt dieser Lehre bildet die Rentenlehre. Ricardo lehnt die Auffassung, dass eine Rente gezahlt werden müssen weil die Natur bei der Gütererzeugung in der Landwirtschaft mitwirke, oder weil der Boden fruchtbar ist, auf das Entschiedenste ab. Die Zahlung der Rente erfolgt erst dann, wenn infolge der Bevölkerungsvermehrung geringwertigerer Boden zur Bebauung herangezogen werden muss. Die Rente entsteht also nicht aus der Fruchtbarkeit, sondern aus der Seltenheit des Gutes Boden. Die Rente nennt Ricardo auch eine Differenzialrente. Dazu entwickelt er eine umfassende Theorie, die hier aber nicht ausgeführt werden braucht.

Lohntheorie

Aus Ricardos Grundrententheorie ergeben sich bestimmte Konsequenzen für die Höhe der übrigen Einkommensarten, des Lohnes und des Kapitalprofits. Für den Lohn ist das Verhältnis von Angebot und Nachfrage entscheidend. Sein natürlicher Preis „ist jener Preis, der nötig ist, die Arbeiter instand zu setzen, sich zu erhalten und ihr Geschlecht fortzupflanzen...“. Der Reallohn muss nach Ricardo auf die Dauer unverändert bleiben. Einen Arbeitsmarkt im Sinne von Smith und Ricardo gibt es natürlich heute nicht mehr, da die Gewerkschaften diesen mit ihren Streiks und Tarifverträgen ausgehebelt haben.

Die Lehre vom Kapitalprofit

Der **Profit** ist nach Ricardo ein reines Residualeinkommen. Der Kapitalist erhält das, was von der Produktion nach Abzug der Grundrente und des Arbeitslohns übrigbleibt. Dabei weist der Kapitalprofit nach Ricardo, genau so wie bei Smith, eine sinkende Tendenz auf. Dieser These werden wir später bei Karl Marx wieder begegnen. Wir wissen aber heute, dass sich sowohl Ricardo, als auch Smith, in diesem Punkt getäuscht haben.

Ricardos theoretische Untersuchungen erstrecken sich jedoch nicht nur auf die Problemkreise der Wert- und Verteilungslehre, sondern setzen sich auch mit Fragen der Außenhandelslehre, der Geldtheorie und mit dem Krisenproblem auseinander. Große und bleibende Bedeutung haben die Theorie der **komparativen Kosten** und seine geldtheoretischen Untersuchungen erlangt.

Malthus' Kritik an Ricardo

Unter den Schriftstellern, die sich mit Ricardo kritisch auseinandergesetzt haben, kommt den Anschauungen von **Thomas Robert Malthus (1766 – 1834)** eine besondere Bedeutung zu. Malthus hat seine Einstellung zu den Aufgaben, den Zielen und der Arbeitsweise der theoretischen Forschung u.a. in seinen „Principles of Political Economy“ dargestellt, die auch heute

noch lesenswert sind, da in ihnen das Verhältnis von theoretischer Erkenntnis und wirklicher Wirtschaft ausführlich erörtert wird. Dabei fällt das erste Mal der Begriff der „politischen Ökonomie“, wie er dann später von Karl Marx gebraucht wird.

Die ökonomischen Theorien

Malthus' Bestreben, die theoretische Analyse so zu gestalten, dass sie imstande ist möglichst **wirklichkeitsnahe Erkenntnisse** zu erbringen, ist auch bei der Auseinandersetzung mit ihren einzelnen Problemen erkennbar. In der Wert- und Preislehre lehnt Malthus die Ansicht Ricardos ab, dass die aufgewendete Arbeit den relativen Wert der Güter bestimme, und räumt den Produktionskosten bei der Preisbildung daher nur eine beschränkte Wirkung ein. Ricardos Wertlehre lasse so viele Ausnahmen zu, dass das Wertgesetz praktisch keine Gültigkeit habe. Diese Argumentation hat sich aber nie durchgesetzt.

Eben so wenig überzeugend war Malthus' Polemik gegen Ricardos Produktionskostentheorie. Diese bestimmen, so Malthus, nicht die Veränderung des Tauschwertes, sondern allein das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Dies gelte sowohl für den natürlichen Preis, als auch für den Marktpreis.

In der **Verteilungslehre** kommt Malthus ebenfalls infolge seines Bemühens, die Vorgänge des Wirtschaftslebens aus einer realistischen Sicht zu erfassen, zu Ergebnissen, die häufig von Ricardo abweichen. Ricardo selber hat die Lehren von Malthus auf das entschiedenste bekämpft.

Malthus ist aber der breiten Öffentlichkeit durch seine **Bevölkerungslehre** in bleibender Erinnerung geblieben. Und hier liegt vielleicht sein größter Verdienst. Im Gegensatz zu den Auffassungen des englischen Sozialphilosophen **William Godwin (1756 – 1836)** glaubt Malthus nicht, dass die Bevölkerung unbegrenzt wachsen könne. Die Möglichkeiten auf der Erde haben natürliche Grenzen, so dass auch die Möglichkeit der Bevölkerungszunahme begrenzt ist. Dieser Gedanke ist heute allgemein anerkannt.

Die Vollendung des klassischen Systems durch Mill

Die dritte Phase in der Entwicklung der klassischen Lehre ist durch das Werk von **John Stuart Mill (1806 – 1873)** gekennzeichnet, der die theoretischen Ansichten seiner Vorgänger in systematischer Weise zusammenfasste. Die Ausgestaltung des **gesamten Systems** erreichte er vor allem durch eine grundlegende Klarstellung der Prinzipien und der Methode der Lehre. Seine methodologischen Einsichten sind deshalb bemerkenswert, weil sie den Versuch darstellen, in umfassender Weise Wesen und Ziel der theoretischen Forschung in der Wirtschaftswissenschaft zu bestimmen.

Die ökonomischen Theorien

Besonders deutlich zeigt sich Mills methodologische Vorgehensweise in der Ausgestaltung der **ökonomischen Lehre**.

In der Preislehre unterscheidet Mill nach der Beschränkung des Angebots drei Kategorien von Gütern: 1. Güter, bei denen es physisch unmöglich ist, die Quantität über eine bestimmte Grenze hinaus zu vermehren, 2. Güter, die man in beliebiger Menge produzieren kann und 3. Güter, die zwar in beliebiger Menge vermehrbar sind, deren Hervorbringung jedoch über eine bestimmte Quantität hinaus Kosten verursacht. Die ersteren, die **Seltenheitsgüter**, sind durch Angebot und Nachfrage bestimmt. Das gleiche trifft bei allen Waren zu, sobald das Angebot sich einer stetigen Nachfrage nicht anpassen kann. Bei den Gütern, die mit gleichbleibendem Aufwand in beliebiger Menge erzeugt werden können, entspricht der Preis dem „notwendigen Preis“, der wiederum den **Produktionskosten** einschließlich dem Kapitalzins gleich ist.

Auch in der **Verteilungslehre** führt Mill verschiedene Modifikationen an. Hinsichtlich der Bestimmungsgründe des Lohnes hat Mill die von seinem Vater entwickelte **Lohnfondtheorie** übernommen, wobei Mill alle Versuche, die soziale Lage der Arbeiter zu verbessern, pessimistisch beurteilt.

Nicht einheitlich sind seine Anschauungen über den Kapitalzins. Mill spricht einerseits dem Kapital als Produktionsfaktor eine besondere **Produktivität** zu, er ist aber auch der Ansicht, dass der Zins als Vergütung für die **Enthaltbarkeit** des Kapitalisten, der darauf verzichtet hat, das Kapital für seine eigene Person zu vermehren gezahlt werden müsse.

Schließlich tritt in Mills Darstellung auch die Meinung auf, dass der Arbeiter mehr produziert, als er zu seinem Lebensunterhalt benötigt, und dass der auf diese Weise sich ergebende Überschuss dem Kapitalisten als **Mehrwert** zufalle. Diese Auffassung berührt sich bereits auf das Engste mit der sozialistischen **Ausbeutungstheorie**.

Der Sozialismus

Es gab eine ganze Reihe von Sozialreformern, die im Gegensatz zu den bestehenden Verhältnissen standen. Ausschlaggebend war die Erfahrung der allgemeinen **Proletarisierung** und **Verelendung** weiter Teile der Bevölkerung während der zunehmenden Industrialisierung. Diese Sozialreformer wollten den natürlichen Zustand der Ordnung der Gesellschaft wieder herstellen und die Lage der Arbeiter verbessern. Dies war das Ziel aller sozialistischen Lehren.

Die älteste Richtung war der **utopische Sozialismus**. Diese Richtung wollte ihre Ziele mittels der Vernunft entwickeln und unmittelbar umsetzen. Ihre bedeutendsten Vertreter waren **Sismondis (1773 – 1842)**, **Saint-Simon (1760 – 1825)**, **Fourier**, **Owen** und **Blanc** mit ihren Genossenschaftsmodellen und der **Mehrwertlehre**, die später von Karl Marx übernommen werden sollte, und schließlich **Proudhon (1809 – 1865)** mit seiner anarchistischen Lehre.

Die **realistische Strömung** vertrat demgegenüber die Auffassung, dass der Zusammenbruch der bestehenden Gesellschaftsordnung und ihre Ablösung durch eine sozialistische Gesellschaft ein notwendiges Ereignis der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung sein würde und dass die Determiniertheit dieses Entwicklungsprozesses sich auf wissenschaftlichem Wege erweisen lasse. Dieser wissenschaftliche oder entwicklungsgeschichtliche Sozialismus war vorwiegend deutsches Gedankengut, ihre herausragenden Vertreter waren **Johann Karl Robertus (1805 – 1875)**, **Ferdinand Lassalle (1825 – 1864)** und nicht zuletzt **Karl Marx (1818 – 1883)**. Lassalle, der auch gute philosophische Gedanken hatte, formulierte das „ehrerne“ Lohngesetz, nach dem in der kapitalistischen Wirtschaft der Durchschnittslohn niemals über den für die eigene Reproduktion notwendigen Lebensunterhalt ansteigen könne und damit das Existenzminimum niemals überschritten werden könne. Auf Karl Marx wollen wir nun noch etwas ausführlicher eingehen.

Das Kapital von Karl Marx

Kaum jemand hat sich so intensiv mit den ökonomischen Verhältnissen befasst, wie Marx und Engels. Sie wurden zu Kritikern des Kapitalismus. Daher enthält ihr Hauptwerk „Das Kapital“ auch eine fundamentale Kritik am kapitalistischen Wirtschaftssystem. Da ihre Untersuchungen bis heute kaum erreicht sind, möchte ich die drei Bände des Kapitals zunächst kurz zusammenfassen und die wichtigsten Überlegungen dieses Panoptikums in groben Zügen darstellen. Es sei hier allerdings angemerkt, dass die meisten Gedanken von Karl Marx in irgendeiner Form vorher schon vorhanden waren, daher sein eklektischer Charakter.

Die Werttheorie

Das erste Kapitel des ersten Bandes ist überschrieben mit „Die Ware“. Und so beginnt das Kapital mit folgenden Worten: „Der Reichtum der Gesellschaften in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warenansammlung; die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Analyse beginnt daher mit der Analyse der Ware. Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt.“ (Marx)

Auf die Art der Bedürfnisse kommt es dabei nicht an.

Nun unterscheidet Marx einen Gebrauchswert und einen Tauschwert der einzelnen Ware. Jeder nützliche Gegenstand hat einen Gebrauchswert. Der Gebrauchswert selber fällt mit dem Nutzen zusammen.

Dem gegenüber steht der Tauschwert. „Der Tauschwert erscheint als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen.“ (Marx)

„Als Gebrauchswert sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwert können sie nur verschiedener Quantität sein, enthalten also kein Jota Gebrauchswert.“ (Marx)

Der Tauschwert

Waren sind grundsätzlich Produkte menschlicher Arbeit. Waren sind vergegenständlichte Arbeit. Der Tauschwert ist nun das Maß der in der Ware, dem Arbeitsprodukt, vergegenständlichten Arbeit. Während der Gebrauchswert subjektiver Natur ist, liegt beim Tauschwert ein objektiver Maßstab vor, mit dem Waren untereinander verglichen und getauscht werden können. Der Einfachheit halber gebe ich hier ein Beispiel:

Ein Bäcker braucht für einen Leib Brot 1 Stunde.

So kostet der Leib Brot 1 GE (Geldeinheiten)

Ein Schneider braucht für einen Rock 8 Stunden.

So kostet der Rock 8 GE.

Der Schneider könnte seinen Rock nun gegen 8 Brote tauschen.

Noch einmal: der Tauschwert ist der objektive Maßstab für die vergegenständlichte Arbeit. Er stellt zugleich den Preis der Ware dar.

Arbeit

„Arbeit ist der Prozess, der Naturprodukte und Naturkräfte in Produkte und Produktivkräfte umwandelt.“ So sagt es Eugen Löbl, Wirtschaftstheoretiker des Prager Frühlings. Und Rudolf Steiner sagt: „Fähigkeiten, vom Geist geleitet, ergreifen die Natur.“

Auch Marx war klar, dass Arbeit ein Ergreifen der Natur ist. In einer Ware kommen zwei Dinge zusammen: Der ungeformte Naturstoff und die formende Arbeit. Dabei ist Arbeit immer nützlich, denn sie erzielt einen Gebrauchswert (Nutzen). Der Tauschwert ist nur der objektive Maßstab für die geleistete Arbeit. Er stellt daher den zu erzielenden Preis dar und das Austauschverhältnis der Waren.

„Arbeit ist immer Arbeit für andere“, so sagt es Joseph Beuys. Und zwar arbeiten wir für alle anderen Menschen, zur Befriedigung der Bedürfnisse aller. Eine nützliche Ware dient daher immer der Befriedigung eines Bedarfs.

Die Tauschwirtschaft

Nehmen wir an, jemand produziert Stühle, die er auf dem Markt verkauft, so erhält er Geld für sein Arbeitsprodukt. Von diesem Geld kauft er z.B. Brot und Fleisch.

„Von seinem Standpunkt vermittelt der ganze Prozess nur den Austausch seines Arbeitsproduktes mit fremdem Arbeitsprodukt, den Produktaustausch. Der Austausch der Ware vollzieht sich also in folgender Form:“ (Marx)

Ware Geld Ware
W G W

Verwandlung von Geld in Kapital

„Geld als Geld und Geld als Kapital unterscheiden sich zunächst nur durch ihre verschiedene Zirkulationsform.

Die unmittelbare Form der Warenzirkulation, $W \rightarrow G \rightarrow W$, Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen, um zu kaufen, neben dieser Form finden wir aber eine zweite, spezifisch unterschiedene, die Form $G \rightarrow W \rightarrow G$, Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld, kaufen, um zu verkaufen.

Geld, das in seiner Bewegung diese letzte Zirkulation beschreibt, verwandelt sich in Kapital, wird Kapital und ist schon seiner Bestimmung nach Kapital.

Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass ich diesen Kapitalbegriff von Marx nicht teile, ich halte ihn nicht für wesensgemäß. Einen wesensgemäßen Begriff von Kapital oder Geldkapital erhalten wir, wenn wir Geld in Beziehung setzen zu einem Wirtschaftswert, den Konsumwerten oder den Fähigkeitswerten.

Im Grunde sind sogar ausschließlich die Fähigkeitswerte Kapital, denn sie erzeugen den eigentlichen Reichtum der Menschheit. Marx hat zwar eine Kritik am Kapitalismus geschrieben, über den Kapitalbegriff sagt er hingegen nichts.

Der Mehrwert

Als nächstes führt Marx den Begriff des Mehrwertes ein. Wir kennen die Mehrwerttheorie schon von Owens Schüler **Tompson (1785 – 1833)**. Unter Mehrwert versteht er den Profit, der bei einem Tauschgeschäft erzielt wird. Im weiteren Verlauf werde ich nur noch von Profit sprechen, denn auch Karl Marx meint den Profit, den erzielten Kapitalzins.

Fixes und variables Kapital

Marx unterscheidet nun ganz richtig zwei Arten von Kapital, das fixe Kapital und das variable Kapital. Das fixe Kapital ist seinem Wesen nach Investitionskapital, das zur Finanzierung der Produktionsmittel verwendet wird. Das variable Kapital geht voll ein in Löhne und Einkommen der Mitarbeiter des Unternehmens.

Das Gesamtkapital C setzt sich also zusammen aus dem fixen Kapital c und dem variablen Kapital v , oder:

$$C = c + v$$

In einer Lohnperiode werden nun Waren produziert, die der Unternehmer auf dem Markt verkauft. Dabei erzielt er einen Profit m . Marx nennt ihn den Mehrwert. Der Preis für alle Waren dieser Lohnperiode setzt sich nun zusammen aus:

$$C' = c + v + m$$

Aus Gleichung $C = c + v$ ist also die Gleichung $C' = c + v + m$ geworden.

Die Akkumulation des Kapitals

Der Unternehmer produziert mit seinem Kapital (Unternehmenskapital) Ware, die er mit Profit verkauft. Kann der Unternehmer den Gewinn realisieren, so akkumuliert er Kapital (er häuft es an bzw. wandelt es in Kapital um).

„Anwendung von Profit (Mehrwert) als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals.“ (Marx)

Darin liegt überhaupt der Sinn der kapitalistischen Produktion. Da der Unternehmer aber in wesenswidriger Weise Privateigentümer der Produktionsmittel ist, leitet er daraus das Recht ab, sich den Profit (Mehrwert) anzueignen.

Der Arbeitslohn

Marx macht im 1. Band des Kapitals noch weitere Ausführungen, die für unsere Belange aber ohne Bedeutung sind. Er unterscheidet dann noch zwischen **Zeitlohn** und **Stücklohn**, wobei ich mich immer für den Zeitlohn als einzig wesensgemäße Form aussprechen würde. Der Stücklohn birgt immer die Gefahr der Akkordarbeit und ist mit einer wesensgemäßen Betrachtung sozialer Wirklichkeit nicht zu vereinbaren. Denn: Nicht die Ware ist das Ursprüngliche, sondern die Arbeit. Der Preis der Ware wird vom Wert der Arbeit abgeleitet und nicht umgekehrt. Maßstab für die Arbeit kann dabei nur die Zeit sein.

Darüber hinaus vertritt Marx das eherne Lohngesetz, dass wir schon von Ferdinand Lassalle her kennen.

Der Wirtschaftskreislauf

Nachdem wir den 1. Band des Kapitals etwas ausführlicher betrachtet haben, kommen wir nun zum 2. Band, den Engels, genau wie auch den 3. Band, nach Aufzeichnungen von Karl Marx geschrieben hat.

Im 2. Band geht es in erster Linie um die Zirkulation des Kapitals. So schreibt Marx (Engels): „Der Kreislaufprozess des Kapitals geht vor sich in drei Stufen, welche, nach der Darstellung des 1. Bandes, folgende Reihe bilden:

1. Stadium: Der Kapitalist erscheint auf dem Warenmarkt und Arbeitsmarkt als Käufer; sein Geld wird in Ware umgesetzt oder macht den Zirkulationsakt $G \rightarrow W$ durch.

2. Stadium: Produktive Konsumtion der gekauften Waren durch den Kapitalisten. Er wirkt als kapitalistischer Warenproduzent; sein Kapital macht den Produktionsprozess durch. Das Resultat: Ware von mehr Wert als dem ihrer Produktionselemente.

3. Stadium: der Kapitalist kehrt zum Markt zurück als Verkäufer; seine Ware wird in Geld umgesetzt oder macht den Zirkulationsakt

$W' \rightarrow G'$ durch. Die Formel für den Kreislauf des Geldkapitals ist also:

$$G \rightarrow W \dots P \dots W' \rightarrow G'$$

In dieser Art führt uns Marx nun durch den gesamten 2. Bandes Kapitals. Wir wollen darauf hier nicht näher eingehen, sondern den Wirtschaftskreislauf einmal zum besseren Verständnis einiger Grundbegriffe bildlich darstellen. Es handelt sich dabei wohlgerne um einen Wirtschaftskreislauf in vereinfachter Form.

Zur Sache:

Zunächst einmal ist das Wirtschaftsleben polar gegliedert. Es gliedert sich in die Produktion (Arbeitsfeld) und die Konsumtion (Bedarfsfeld). Dazwischen finden folgende Prozesse statt: Arbeitskräfte oder Fähigkeitswerte (Wirtschaftswert W_1) fließen in die Produktion und Waren oder Konsumwerte (Wirtschaftswert W_2) fließen von der Produktion in die Konsumtion. Diese beiden Sphären (Produktion und Konsumtion) sind getrennt durch eine Schwelle. Links finden die Einkommensprozesse statt und rechts die Kaufprozesse. Wir können allein schon an dieser vereinfachten Darstellung vieles ablesen:

Die Waren haben für die Konsumtion (Bedarfsfeld) einen Gebrauchswert und für die Produktion einen Tauschwert. Der Preis der Ware berechnet sich ausschließlich nach betriebswirtschaftlicher Kalkulation und unterliegt nicht dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Angebot und Nachfrage regeln lediglich den Umsatz.

Marx macht im 2. Band des Kapitals sehr breite Ausführungen etwa über die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Von der Sache her ist aber leicht einzusehen, dass die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes genau der Produktions- oder Lohnperiode entspricht, denn in dieser Zeit wird das Geld, das als Einkommen an die Konsumtion gegeben wird, am Markt wieder ausgegeben. In gewisser Weise ist dies nur eine Abstraktion, die aber objektiven Charakter hat.

Der Geldkreislauf beschreibt den Reproduktionsprozess der Wirtschaft. Wir können nämlich nicht aufhören zu produzieren, genau so wenig, wie wir aufhören können zu konsumieren. Anhand unseres Wirtschaftskreislaufes können wir auch eine erste gesamtwirtschaftliche Rechnung aufmachen.

So ist das Bruttoinlandsprodukt Y = dem Einkommen L oder = dem Konsum Con , oder:

$$Y = L = Con$$

Unsere Darstellung des Wirtschaftskreislaufs macht auch deutlich, dass auf beiden Seiten der Schwelle das selbe private Eigentumsrecht gilt. Dies ist aber ein wesenswidriger Zusammenhang, wie Wilhelm Schmuntz bewiesen hat.

Die Profitrate

Kommen wir nun zum 3. Band des Kapitals. Marx beginnt hier seine Ausführungen mit einer Darstellung der Profitrate:

„Der Mehrwert (Profit), woher er immer entspringe, ist sonach ein Überschuss über das vorgeschossene Gesamtkapital C .

Dieser Überschuss stellt also in einem Verhältnis zum Gesamtkapital, das sich in dem Bruch

$$\frac{m}{C}, \text{ wobei } C \text{ das Gesamtkapital bedeutet.} \text{ (Marx)}$$

So erhalten wir für die Profitrate $P = \frac{m}{c+v}$

Der tendenzielle Fall der Profitrate

Die Gesamtheit der kapitalistischen Produktion kann ihrem Wert nach durch die Formel

$C' = c + v + m$ dargestellt werden.

Die organische Zusammensetzung des Kapitals drückt sich aus als:

$$\frac{c}{v}$$

Die Profitrate kennen wir auch schon. Sie stellt sich dar als:

$$P = \frac{m}{c+v}$$

Setzt der Unternehmer jeweils 100 Geldeinheiten (GE) für fixes und variables Kapital ein, so erzielt er z.B. 100 GE Profit (Mehrwert), und damit eine Profitrate von 50% (100 GE / 200 GE).

Die Rate des Mehrwerts ist nun: $\frac{m}{v}$

Marx nimmt ganz richtig an, dass die Rate des Mehrwertes (Ausbeutungsrate) konstant ist, und daher ergibt sich für die Profitrate im weiteren Verlauf:

$$1. P = \frac{m}{c+v} = \frac{100}{100+100} = 50\%$$

Nun reinvestiert der Unternehmer seinen Mehrwert als fixes Kapital. In den nächsten Perioden ergibt sich das folgende:

$$2. P' = \frac{m}{c'+v'} = \frac{100}{200+100} = 33,3\%$$

$$3. \quad \dots \quad \dots \quad = \quad \frac{100}{300+100} \quad = \quad 25\%$$

$$4. \quad \dots \quad \dots \quad = \quad \frac{100}{400+100} \quad = \quad 20\%$$

Wir sehen, dass die Profitrate ständig fällt, Dies soll nach Marx zur Verelendung führen, zu Bürgerkriegen (Klassenkampf) und damit zwangsläufig zum Sozialismus.

Diese Rechnung liegt aber eine entscheidende Fehlannahme zugrunde, Wer sagt uns denn, dass der Unternehmer nur das fixe Kapital erhöht. Schafft er Maschinen an, so muss er auch Arbeitskräfte einstellen Die organische Zusammensetzung des Kapitals ist somit konstant, im Gegensatz zum irrigen Postulat Marxens.

Wir gehen bei der folgenden Rechnung davon aus, dass die organische Zusammensetzung des Kapitals konstant bleibt.

Dann ergibt sich:

$$1. \quad P = \frac{m}{c+v} = \frac{100}{100+100} = 50\%$$

$$2. \quad P' = \frac{m'}{c'+v'} = \frac{150}{150+150} = 50\%$$

$$3. \quad P'' = \frac{m''}{c''+v''} = \frac{225}{225+225} = 50\%$$

Wir können deutlich erkennen, dass es gar keinen tendenziellen Fall der Profitrate gibt, sie ist konstant. Daher gibt es im Kapitalismus auch keine Verelendung. Der Sozialismus kann nur die freie Entscheidung freier Bürger sein.

Fazit

Nachdem wir das Herzstück der Mehrwerttheorie, das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate widerlegt haben, möchte ich die Darstellung des Kapitals beenden. Zweifellos ist das Werk eines der revolutionärsten in der Geschichte gewesen. Nahezu alle kommunistischen Revolutionen haben bei Marx ihren Ursprung. Der Grund des Scheiterns der linken Revolution liegt nicht so sehr in der Fehlerhaftigkeit des Marxismus, als vielmehr in der Tatsache, dass Marx keine Vorstellung von einer wesensgemäßen Einrichtung der Gesellschaft hatte. Marx hat lediglich eine Kritik des Kapitalismus geschrieben, eine Antwort ist er uns schuldig geblieben. Die Menschen wussten nun, was sie nicht wollten, aber wie es sein muss, wussten sie nicht, und so ist der Marxismus über den Leninismus und Stalinismus in die Verzerrung geraten und hat nur eine nicht funktionierende Planwirtschaft hervorgebracht. Wie das soziale Ganze aber wesensgemäß einzurichten ist, dass hat uns dann Wilhelm Schmundt gezeigt. (Siehe dazu die Literaturhinweise am Ende)

Die Freiwirtschaft nach Silvio Gesell

Zur Kritik

Bei den Ideen der Freiwirtschaft handelt es sich nach menschlichem Ermessen um einen ziemlichen Unsinn, den man auf keinen Fall unkommentiert stehen lassen sollte. Die Freiwirt-

schaft ist nicht nur **kein** Allheilmittel, sondern schlicht der Ruin der Wirtschaft, und es ist schon erschreckend, dass sich immer wieder Wirtschaftswissenschaftler für sie aussprechen. Zwei Problemkreise werden von der Freiwirtschaft angesprochen, die Inflation und die Arbeitslosigkeit. Schuld daran sei der Zins. Würde der Zins etwa auf Null gesenkt, oder noch darunter, wären auch die Probleme von Inflation und Arbeitslosigkeit bald gelöst. Doch das ist ein gewaltiger Irrtum.

Was geschieht denn, wenn der Zins gesenkt wird? Dann erhöht sich die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, die Binnennachfrage steigt, es kommt zu mehr Arbeit und Beschäftigung. So weit, so gut. Aber die Folge davon wäre eben eine Verstärkung der Inflation, weil jede Erhöhung der Umlaufgeschwindigkeit Inflation nach sich zieht. Das möchte ich gerne belegen. Die Volkswirtschaftslehre ist sich heute einig, dass es vier Ursachen für Inflation gibt:

1. Geldmengenbedingte Inflation: Die Geldmenge steigt überproportional.

2. Die Nachfrageinflation: Die Nachfrage steigt schneller als das Angebot oder die Exporte steigen schneller als die Importe (importierte Inflation).

3. Die Kosteninflation: Verteuerung der Produktionskosten durch höhere Löhne (hausgemachte Inflation), durch steigende Rohstoffpreise, oder durch höhere Steuern

4. Die Gewinninflation: Sie spielt nur eine untergeordnete Rolle, da die Profitrate ja tendenziell konstant ist (siehe zu Marx)

Erhöht sich die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, steigt auch die Nachfrage über das Angebot, was notwendigerweise die Inflation anheizt. Hinzu kommen steigende Lohnforderungen entsprechend dem Konjunkturzyklus. Nun wollen die Freigeldler den Zins sogar noch unter Null fallen lassen, was zu einer Geldabschöpfung führen soll (zur Inflationsbekämpfung). Nur, fällt der Zins unter Null, gibt es überhaupt keine Sparguthaben mehr, denn die Konten und Sparbücher würden ja sofort aufgelöst, und es kann demnach kein Geld abgeschöpft werden. Alle Sparguthaben würden sofort auf dem Markt umgesetzt, es käme in jedem Fall zu der Erscheinung einer gewaltigen „Hyperinflation“. Das dies der Ruin der Wirtschaft wäre, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden.

Um es noch einmal deutlich zu sagen, die Freiwirtschaft löst zwar das Problem der Arbeitslosigkeit, wenn auch auf von ihr nicht beabsichtigte Weise, sie führt aber gleichzeitig zu Inflation oder sogar Hyperinflation.

Zinsentscheidungen werden heute in Europa von der Europäischen Zentralbank getroffen und die wird den Teufel tun, die Zinsen zu senken. Mit einem variablen Zins, der sich um das Gleichgewicht von Spareinlagen und Darlehen bewegt, wird lediglich Geldmengenpolitik betrieben. Die Inflation und die Arbeitslosigkeit bleibt davon vollkommen unberührt. Sie sind beide hausgemacht und müssen auf direktem Weg bekämpft werden, wie wir als nächstes sehen werden.

„Wirtschaft am Wendepunkt“ von Eugen Löbl

Eugen Löbl war bis 1968 Direktor der tschechoslowakischen Staatsbank in Bratislava und gehörte in dieser Zeit zu den Wegbereitern des „Prager Frühlings“. Später emigrierte er in die USA. Sein wichtigstes Werk trägt den Titel „Wirtschaft am Wendepunkt – Wegweiser in eine Zukunft ohne Inflation und Arbeitslosigkeit.“.

Zum Inhalt

Zunächst untersucht Löbl die Quellen des Reichtums. Die Physiokraten sahen in der Landwirtschaft die Quellen des Reichtums. Die „klassische Schule“ nach Adam Smith sah in der Arbeit ganz allgemein die Quellen des Reichtums. Eugen Löbl sieht nun im Geist, im Denken die Quellen des Reichtums, denn dieses macht erst z.B. Erfindungen und die Entwicklung der Produktivkräfte möglich.

Arbeit selber besteht für Löbl ihrem Wesen nach in der Umwandlung natürlicher Kräfte und Güter in Nutzkräfte und Gebrauchsgüter, und diese Transformation hängt vom menschlichen Denkvermögen ab.

Des weiteren konstatiert Löbl eine Differenz von Input (Einsatz) und Output (Ergebnis). Diese will er durch den Begriff „Nutzen“ ausgedrückt wissen. Doch dieser Begriff ist leider etwas irreführend, denn der Nutzen eines Produktes hängt ja mit seinem Gebrauchswert zusammen. Der Gebrauchswert ist das Maß des Nutzens.

Löbl führt nun aus, dass die industrielle Produktion ein organisches System ist, dessen Produktionsfaktoren weder isoliert existieren, noch verstanden werden können. Löbl nennt dies ein **integrales System**. Es sagt: „es gibt keine objektive Methode, um den Anteil irgendeines Menschen am Bruttosozialprodukt festzustellen, und dies bedeutet gleichzeitig, dass es kein objektives Verfahren gibt, Arbeit zu entlohnen“. Dem möchte ich widersprechen. Es gibt zwar keine objektive Möglichkeit der Entlohnung, aber den Anteil eines jeden am Bruttosozialprodukt zu ermitteln stellt insofern kein Problem dar, als das Bruttosozialprodukt ja gerade so definiert ist (als Summe aller Einkommen). Der Fehler, den Löbl hier macht, liegt darin, dass er glaubt, der Anteil eines Arbeiters an **einem bestimmten Produkt** ließe sich nicht ermitteln. Dies ist auch gar nicht erforderlich, denn der Tauschwert der Produkte wird ja gerade von der Arbeit abgeleitet und nicht umgekehrt (siehe Marx).

Zum Schluss des 1. Teils betrachtet Löbl noch die Rolle der Wissenschaft. Diese schafft Reichtum und Gewinn der Wirtschaft durch Rationalisierung. Dies nennt Löbl die „Lukroaktivität“ der Wissenschaft, die generell sozial ist.

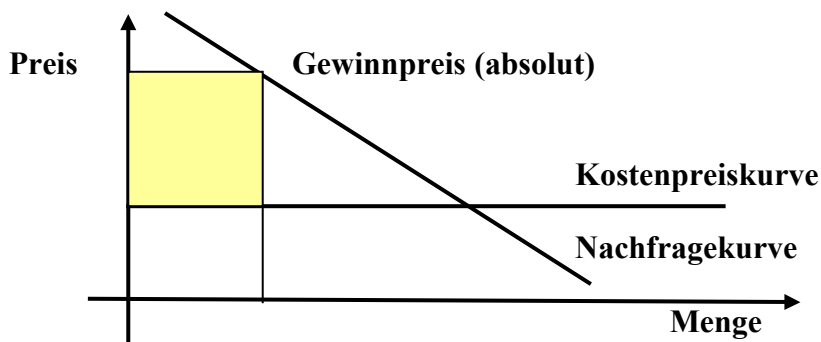
Irrlehren der Wirtschaftstheorie

Im 2. Teil stellt Löbl einige wirtschaftswissenschaftliche Begriffe und Definitionen generell in Frage. So sagt er etwa, dass bei der Wirtschaft von der Zuteilung knapper Mittel überhaupt keine Rede sein könne. Die Betrachtung der Wirtschaftsfaktoren von Arbeit, Kapital und Boden hält Löbl hingegen für zu mechanistisch. Eugen Löbl hält hingegen den schöpferischen Menschen für eine soziale Kategorie.

Auch eine Wirtschaftslehre, die Gesetzmäßigkeit und Gleichgewicht postuliert, hält Löbl für eine Irrlehre. „Ungleichgewicht ist der normale, Gleichgewicht hingegen der anormale Zustand.“ Gleichgewicht herzustellen sei allein Aufgabe der Wirtschaftswissenschaft und der Politik. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage sei jedenfalls völlig irrational.

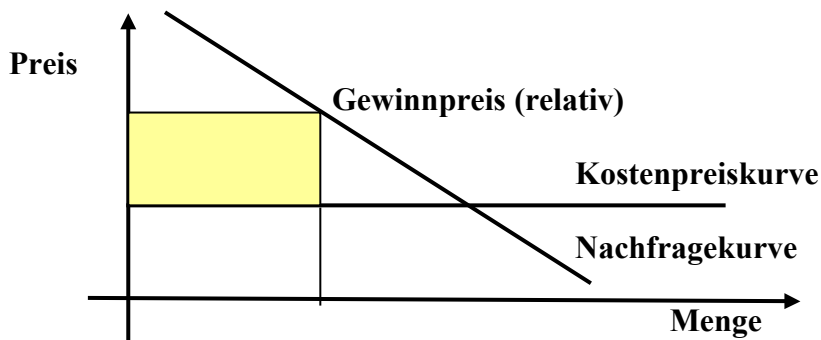
Das Kostenpreis-Nachfrage-Modell

Nach meinen eigenen Überlegungen ist es so, dass es zwei Preise gibt, den reinen Kostenpreis der durch betriebswirtschaftliche **Kostenkalkulation** entsteht und den Markt- oder Gewinnpreis. Der reine Kostenpreis stellt dabei praktisch einen idealen Grenzfall dar, den Preis, zu dem der Unternehmer gerade noch bereit ist, seine Waren oder Dienste anzubieten. Wenn wir nun eine solche gedachte Kostenkurve, die wir uns vereinfacht absolut flach denken, in unser Preis-Mengen-Diagramm einzeichnen, und die Nachfragekurve darübersetzen, so können wir nun ganz einfach den Markt- oder Gewinnpreis ermitteln. Dies geschieht durch **Gewinnkalkulation**. Der Markt- oder Gewinnpreis ist dann der Preis, bei dem die **Fläche** zwischen Nachfragekurve und Kostenkurve ihr Maximum hat. Das ist dann der Fall, wenn die Gewinnfläche genau ein Quadrat bildet, denn dann ist sie maximal: Wir können den ermittelten Preis auch den **absoluten Gewinnpreis** nennen.

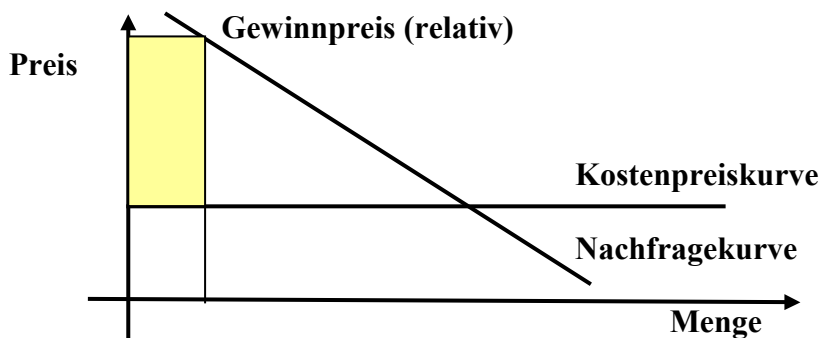


Kostenpreis und Nachfrage bestimmen den Gewinnpreis

Wenn der Unternehmer nun einen geringeren Preis nimmt, als den absoluten Gewinnpreis, dann steigt zwar der Umsatz, aber der Gewinn fällt geringer aus, weil die Fläche kleiner wird:



Dasselbe gilt, wenn der Unternehmer mit seinem Gewinnpreis aus Habgier zu weit nach oben geht. Dann verringert sich der Umsatz derart, dass der Gesamtgewinn ebenfalls niedriger ausfällt, als beim absoluten Gewinnpreis:

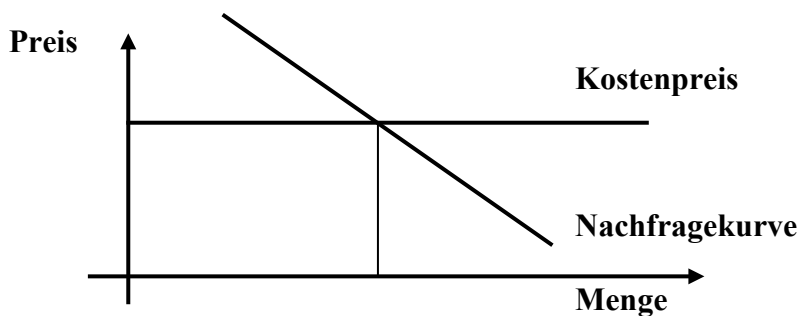


Der Unterschied zum Angebots-Nachfrage-Modell von Adam Smith besteht darin, dass die bisherige Modell absolut disfunktional blieb, während sich aus der obigen Darstellung eine gewisse Funktionalität ergibt.

Smith, der die sogenannte unsichtbare Hand dafür verantwortlich machte, dass die Wirtschaft eine natürliche Tendenz zum Gleichgewicht hat, machte dafür im Prinzip drei Faktoren geltend:

1. Das ökonomische Handeln (auf der Grundlage des Egoismus bzw. des Eigeninteresses aller)
2. Die Marktgesetze
3. Die Konkurrenz der Unternehmen untereinander

Dies bildet bis heute die Grundlage der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die immer auf Profitmaximierung aus ist, und das eben aus dem egoistischen Eigeninteresse der Unternehmer. Der Nachteil dieser Wirtschaftsweise ist einfach der, dass dieses egoistische Eigeninteresse dazu führt, dass die Menschen und die Natur ausgebeutet werden. Mit allen Tricks wird versucht, entweder die Nachfrage zu erhöhen, oder die Kosten weiter zu senken, und mancher Unternehmer schreckt vor keinem Mittel zurück, auch noch den kleinsten **Extraprofit** zu erzielen. Hier sind natürlich die Gewerkschaften gefordert, ein Auge auf solche Machenschaften zu werfen, und jeglichen Versuchen zur Erzielung von Extraprofiten generell eine Absage zu erteilen. Spätestens an dieser Stelle fungieren die Gewerkschaften als Wächter der Wirtschaft. Es gibt aber darüber hinaus noch die Möglichkeit, ganz auf die kapitalistische Wirtschaftsweise zu verzichten, und eine sozialistische Wirtschaftsweise zu etablieren. Dabei werden praktisch alle Unternehmen in gemeinnützige Unternehmen umgewandelt. Sie erzielen dann generell keinen Gewinn mehr, sondern bieten ihre Waren und Dienstleistungen zum reinen Kostenpreis (auch Selbstkostenpreis genannt) an:



Kostenpreis und Nachfrage bestimmen den Umsatz

Die für die kapitalistische Wirtschaftsweise angeführten drei Faktoren der unsichtbaren Hand, die es dann auch noch gibt, verkehren sich dadurch zum Teil in ihr genaues Gegenteil. Nun steht nicht mehr das blanke egoistische Eigeninteresse im Vordergrund, sondern das Gemeinwohl. Die Ausbeutung des Menschen und der Natur durch den Menschen findet ihr natürliches Ende.

Die in dieser Schrift vorgestellte **dynamische Wirtschaftstheorie** vertritt unbedingt auch einen **Freien und Demokratischen Sozialismus**. Damit vertritt sich auch das Ideal einer gemeinnützigen Wirtschaft bzw. einer demokratischen Unternehmensordnung als Grundlage einer idealen Gesellschaft.

Für mich ganz wichtig ist Löbels Feststellung, dass eine wertneutrale Wirtschaftslehre wirklichkeitsfremd ist. Jede Wirtschaftslehre vertritt Werte, und wenn sie dies ablehnt, dann vertritt sie immer noch die herrschenden Werte, und die sind miserabel.

Zwei Revolutionen

Im 3. Teil untersucht Löbl zwei Revolutionen, die **Planwirtschaft** und das **System Keynes**. Dass die Planwirtschaft gescheitert ist, braucht hier nicht so ausführlich erörtert werden, sie ist ineffektiv und inhuman.

Ein Grundproblem der Planwirtschaft ist, dass der Staat, also die Planungsbürokratie sich in alle Entscheidungen des Unternehmens einmischt. Aber das Hauptproblem ist wohl, dass grundsätzlich nur in quantitativen statt in qualitativen Begriffen gedacht wird.

Schwieriger ist es hingegen mit dem System Keynes. „Nach Auffassung der Klassiker der liberalen Theorie garantieren die der Wirtschaft innewohnenden Kräfte ein allgemeines Gleichgewicht, also auch ein Gleichgewicht zwischen Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage. Dieses Gleichgewicht, so sagen die Klassiker, würde erstens durch das, was sie die „unsichtbare Hand“ nennen, und zweitens durch die Kraft der zur Erklärung der wirtschaftlichen Zusammenhänge konstatierten ökonomischen Gesetze bewirkt.“ (Löbl)

Die Krise der dreißiger Jahre machte diese Hoffnung allerdings jäh zunichte, die Grundpostulate der Klassiker hatten sich als Irrlehren erwiesen. Mit der Keynes'schen Theorie wurde nun das Konzept der staatlichen Konjunkturpolitik zur Bekämpfung der Unterbeschäftigung in die klassische Volkswirtschaft eingeführt.

„Keynes rettete die klassische Philosophie des Liberalismus, indem er die Notwendigkeit staatlicher Eingriffe in die Wirtschaft nicht damit begründete, dass die liberalen Theorien versagt hätten; ohne für eine Machtkonzentration in der Hand des Staates zu plädieren, vertrat er das Argument, die Intervention der öffentlichen Hand sei dort gerechtfertigt, wo die „unsichtbare Hand“ nicht eingreifen vermöchte.“ (Löbl) Um ein zu Arbeitslosigkeit führendes Ungleichgewicht zwischen Rücklagen und Investitionen zu vermeiden, schlug Keynes vor, die öffentliche Hand solle die Wirtschaft mit den zum Ausgleich nötigen Geldmitteln versorgen. Sein berühmtes Beispiel, mit dem er einen extremen Fall demonstrieren wollte, lautet wie folgt: Würde das staatliche Schatzamt alte Flaschen mit Banknoten füllen und sie tief genug in stillgelegten Bergwerksstollen versenken, die Stollen dann bis obenhin mit Müll auffüllen und es privaten Unternehmen überlassen, nach der erprobten Methode des „Laissez-faire“ die Notizen auszugraben, so könnte dadurch die Arbeitslosigkeit beseitigt werden.

Natürlich empfahl Keynes dies nicht wirklich als Haupttherapie. Er hoffte, die öffentliche Hand würde vernünftige Möglichkeiten sehen, Geldmittel bereitzustellen.

Es ergibt sich bei all dem nur folgendes Problem: Die Ausgaben der Regierung müssen in die Preise einbezogen und letzten Endes von den Konsumenten bezahlt werden. „Das irritiert die klassische Theorie der Preisbildung empfindlich und öffnet der Inflation Tür und Tor. Vollbeschäftigung hörte damit auf, eine wirtschaftliche Kategorie zu werden; sie wurde zu einer politischen Forderung.“

Die Keynes'sche Theorie ist somit im Grunde eine theoretische Rechtfertigung für die Inflation. Tatsächlich war die Geschichte der Wirtschaft während der letzten Jahrzehnte eine Geschichte der Inflation, so Löbl. Das Problem der Arbeitslosigkeit blieb dagegen weiter ungeklärt. Keynes fordert indirekt Wirtschaftswachstum zur Lösung der Probleme. Doch die Wirtschaft hat eine natürliche Tendenz zum Null-Wachstum (Steady-State-Theorie). Wir müssen uns heute unbedingt vom Wachstumswahn verabschieden. Doch wie soll man die beiden Probleme der Inflation und der Arbeitslosigkeit „dann“ lösen? Dazu später mehr.

Die Steuern

„Der Staat braucht Geld, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können. Die dafür benötigten Finanzmittel fließen ihm durch Steuern zu.“ so steht es in jedem Lehrbuch, doch Löbl stellt diesen Zusammenhang grundsätzlich in Frage.

Löbl stellt sich nun vor, dass der Staat einfach keine Steuern mehr einnimmt, sondern Geld druckt, um seinen Aufgaben nachzukommen. Es entsteht dann natürlich ein Überangebot an Geld, das Löbl nun aber einfach abschöpfen will. Dazu werden nur noch Nettolöhne ausgezahlt. Mit anderen Worten, statt Steuern einzunehmen, findet eine Geldabschöpfung statt, die aber meines Erachtens nur eine Steuer mit anderen Mitteln darstellt. Ich kann auch gar nicht erkennen, was am heutigen Steuersystem nicht wesensgemäß sein soll. Eugen Löbl verzettelt sich an dieser Stelle ganz und gar. Das soll aber die Bedeutung seines Werkes in keiner Weise schmälern.

Wirtschaftsdemokratie

Im letzten Kapitel beschäftigt sich Löbl mit den Problemen der Inflation und der Arbeitslosigkeit. „Seit dem ersten Weltkrieg sind Arbeitslosigkeit und ständige Preiserhöhungen – wenn auch nicht für die Volkswirtschaftler, so doch für die Bevölkerung – zu entscheidenden wirtschaftlichen Problemen geworden.“

Und weiter heißt es: „Vollbeschäftigung und stabile Preise sind mehr als eine wirtschaftliche Forderung.“ Man könnte sie ein Gebot der Vernunft nennen. Und so fordert Löbl auch einen Markt neuen Typs. Dabei gibt Löbl nur die Grundanforderungen an, etwa die Notwendigkeit einer Wirtschaftsdemokratie, also der Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Wie genau aber ein System aussehen muss, das sowohl das Problem der Inflation, als auch das der Arbeitslosigkeit löst, verrät uns Löbl leider nicht. Er selber hatte keine Lösung gefunden.

Einen Versuch, einer direkten Lösung der Löbl'schen Problemkreise näher zu kommen, lasse ich nun noch folgen.

Die Lösung der Löbl'schen Problemkreise

Die beiden Hauptwidersprüche des Kapitalismus, Inflation und Arbeitslosigkeit, haben eine einzige gemeinsame Ursache: **Die Wahnvorstellung vom unbegrenzten Wachstum.**

Die Wachstumsmöglichkeiten sind aber begrenzt. Die Ökonomie hat eine natürliche Tendenz zum Null-Wachstum (Steady-State-Theorie). Zur Lösung der beiden Hauptwidersprüche des Kapitalismus ist eine Abkehr vom Wachstumswahn und ein grundsätzliches Umdenken unverzichtbar. Es sei an dieser Stelle auf die beiden Werke „Abschied vom Wachstumswahn“ von Wilfried Heidt und „Epochenwende“ von Meinhard Miegel hingewiesen.

Die Inflation

Wie kommt die Inflation überhaupt zustande? Die Inflation ist grundsätzlich hausgemacht. Durch ständige Lohnerhöhungen wird permanent die Lohn-Preis-Spirale angeheizt. Dies führt notwendig zu immer mehr Inflation. Durch bloße Geldpolitik lässt sich dies aber nicht in den Griff kriegen. Dies zeigt eine genauere Analyse sehr deutlich. Auch die Arbeitslosigkeit lässt sich durch Geldpolitik nicht beheben – Geldpolitik (Zinspolitik) hat nur die Aufgabe, die Wirtschaft im Gleichgewicht zu halten. Zur Eindämmung der Inflation ist es daher erforderlich, auf Lohnerhöhungen weitestgehend zu verzichten (ein Mindestlohn kann ja ruhig sein, denn Dumpinglöhne sind sicherlich auch keine Lösung). Wir müssen heute alle umdenken. Es kann nicht darum gehen, ein möglichst großes Stück vom Kuchen abzubekommen. Wir müssen heute alle Abstiche machen, und uns mit dem begnügen, was wir haben. Anders kann das Problem der Inflation niemals gelöst werden.

Exkurs zur Inflation

Die moderne Wirtschaftstheorie unterscheidet heute vier Arten von Inflation:

1. Geldmengenbedingte Inflation: Die Geldmenge steigt überproportional.
2. Die Nachfrageinflation: Die Nachfrage steigt schneller als das Angebot oder die Exporte steigen schneller als die Importe (importierte Inflation). Die Nachfrageinflation spielt nur eine untergeordnete Rolle.
3. Die Kosteninflation: Verteuerung der Produktionskosten durch höhere Löhne (hausgemachte Inflation), durch steigende Rohstoffpreise, oder durch höhere Steuern
4. Die Gewinninflation: Sie spielt ebenfalls nur eine untergeordnete Rolle, da die Profitrate ja tendentiell konstant ist (siehe zu Marx)

Ich fand eine entsprechende Darstellung in dem wunderbaren Werk „VWL für Berufsschulen“ von Franz Scheuring, das ich jedem ganz besonders empfehle. Möglicherweise gibt es aber noch eine fünfte Art von Inflation, die etwa durch eine Abwertung der Währung entsteht. Man müsste das einmal gesondert untersuchen.

Arbeitslosigkeit

Wie kommt denn nun die Arbeitslosigkeit zustande? Arbeitslosigkeit ist ein Ergebnis von Überproduktion. Wirtschaftskrisen sind keine Überproduktionskrisen, wie Marx zu Unrecht annahm. Trotzdem sind die Märkte heute für die meisten Produkte gesättigt. Nur wenige neue Produkte können sich noch auf dem Markt behaupten. Daher werden auch keine Arbeiter mehr eingestellt, sondern höchstens noch entlassen. Für ihre Erzeugnisse besteht einfach kein Bedarf mehr. Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit muss daher auf alle arbeitsfähigen und arbeitswilligen Menschen verteilt werden. Dies kann nur durch eine Verkürzung der Arbeitszeit schrittweise bis auf etwa 32 oder 30 Stunden pro Woche im Maße des Wachstums und **an Stelle** von Lohnerhöhungen erreicht werden. Die zentrale Forderung, etwa der Gewerkschaften, müsste daher lauten:

Arbeitszeitverkürzung statt Lohnerhöhung, und zwar im Maße des realen Wachstums.

Exkurs zur Arbeitslosigkeit

Moderne Wirtschaftstheorie unterscheidet folgende Arten der Arbeitslosigkeit:

1. Konjunkturelle Arbeitslosigkeit im Wechsel der Konjunktur
2. Saisonale Arbeitslosigkeit im jahreszeitlichen Wechsel (wetterbedingt)
3. Technologische Arbeitslosigkeit durch technischen Fortschritt und Rationalisierung
4. Strukturelle Arbeitslosigkeit durch den Niedergang bestimmter Wirtschaftszweige
5. Funktionale Arbeitslosigkeit durch Ausbildung, Studium oder Umschulung
6. Unechte Arbeitslosigkeit durch fehlende Ausbildung, fehlende Arbeitswilligkeit oder fehlende Arbeitsfähigkeit

Ich fand diese Darstellung in dem wunderbaren kleinen Werk „VWL für Berufsschulen“ von Franz Scheuring.

Steady-State-Theorie

Die Moderne Makroökonomie hat die sogenannte Steady-State-Theorie ausgearbeitet, in der mathematisch nachgewiesen wird, dass die Wirtschaft grundsätzlich einem Null-Wachstum zustrebt. Es ist nun aber gar nicht nötig, dies mathematisch zu berechnen. Schon einfache Überlegungen können uns von der Richtigkeit dieser Grundannahme überzeugen. Es zeigt sich nämlich, dass der Konsum des Menschen ein bestimmtes Maß nicht überschreiten kann. Irgendwann ist der Bedarf eines jeden Menschen gedeckt, eine weitere Ausweitung des Konsums ist kaum noch möglich. Und genau das ist der Grund, warum die Wirtschaft nicht unbegrenzt wachsen kann. Darum fallen auch wachstumspolitische Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aus. Übrig bleibt einzig und allein die Arbeitszeitverkürzung. Es wird aller höchst Zeit, dass dieser fundamentale Zusammenhang endlich von allen verstanden wird. Das ist auch eine wirtschaftsethische Frage.

Literaturhinweise:

Wilfried Heidt: Abschied vom Wachstumswahn

Meinhard Miegel: Epochenwende

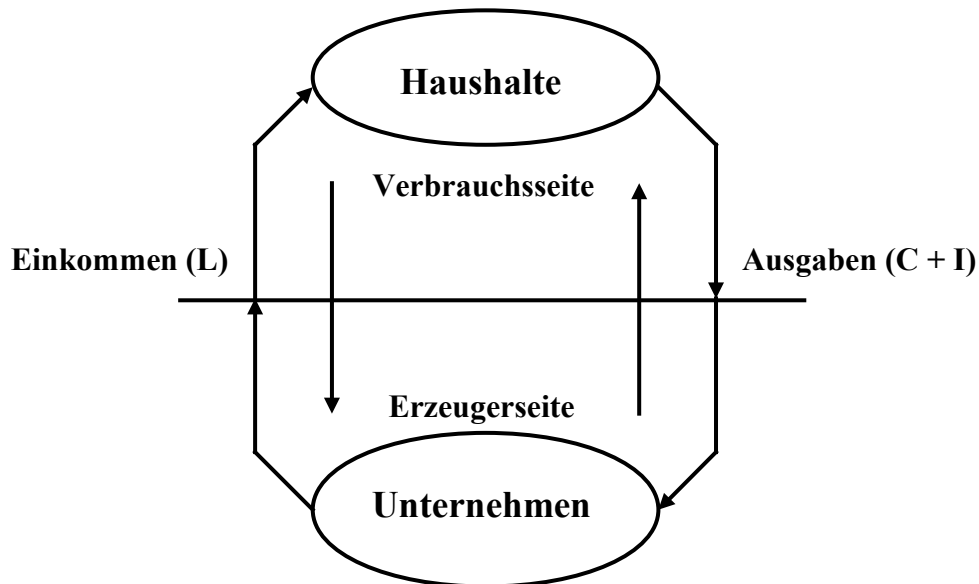
Esther Vielar: Die 25-Stunden-Woche

Franz Scheuring: VWL für Berufsschüler

N. Gregory Mankiw: Makroökonomik (vor allem Kapitel 4: Wachstum)

Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung Das Bruttoinlandsprodukt

Das Bruttoinlandsprodukt ergibt sich, ohne auf die volkswirtschaftlich „übliche“ Gesamtrechnung näher einzugehen, aus folgender Überlegung. (Dabei legen wir einen einfachen, aber geschlossenen Geld- und Wirtschaftskreislauf zugrunde):



Bruttoinlandsprodukt $Y =$
Summe aller Nettoeinkommen $L(K,L) =$
Summe aller Ausgaben für Nettokonsum C und Nettoinvestitionen I

Daraus folgt A: Bruttoinlandsprodukt $Y(\text{Einkommen}) =$
Summe aller Einkommen (netto) L einschließlich
Summe aller Kapitaleinkünfte (netto) $L(K)$

Oder B: Bruttoinlandsprodukt $Y(\text{Ausgaben}) =$
Summe aller Ausgaben für Konsum (netto) C
Summe aller Ausgaben für Investitionen (netto) I

Es muss gelten: $Y = L = C + I$

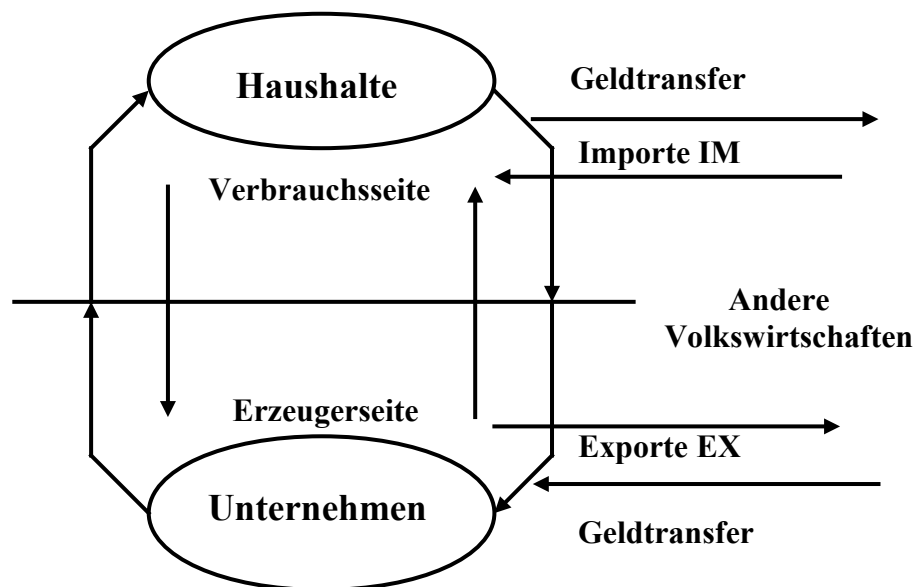
1. Dieser Rechnung liegt die Überlegung zugrunde, dass alle Steuern und Abgaben wieder in Einkommen fließen. Da wir einen, wenn auch einfachen, aber geschlossenen Geld- und Wirtschaftskreislauf zugrunde gelegt haben, wird auch deutlich dass die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes entgegen der üblichen volkswirtschaftlichen Auffassung „konstant“ ist. Eine Geldperiode entspricht dann genau einer Lohnperiode, als einem Monat.
2. Die Managergehälter und die Kapitalistengehälter fallen mit unter Einkommen. Überhaupt wird bei uns die Einkommenseite erstmalig mit berücksichtigt, und den Ausgaben für Konsum und Investitionen gegenübergestellt.
3. Einkommen und Konsumausgaben müssen sich die Waage halten. Das ist ein wichtiges Kriterium für wirtschaftliches Gleichgewicht.

4. Kennen wir die beiden Mehrwertsteuerbeträge, so können wir auf den Umsatz, und damit auf das (zumindest nominale) Bruttoinlandsprodukt ($C + I$) (und somit auch auf die Nettogesamteinkommen) zurückschließen. Eine verblüffend einfache Rechnung. Um auf das reale Nettogesamteinkommen und auf das reale BIP zu kommen, bedarf es dann allerdings doch einer genaueren Statistischen Untersuchung.

5. Wenn nun die Summe aller Einkommen (L) die Summe aller Ausgaben für Konsum (C) und Investitionen (I) übersteigt, oder das Gegenteil der Fall ist, dann liegt eine Störung des Wirtschaftlichen Gleichgewichts vor..

Die offene Volkswirtschaft und der Außenhandel

Oben haben wir nur einen geschlossenen Wirtschaftskreislauf betrachtet. Nun wollen wir auch die Außenhandelsbeziehungen berücksichtigen. Sehen wir uns zunächst die folgende Darstellung an:



Schon der Augenschein zeigt uns, dass praktisch immer ein wertmäßig gleich großer Güterstrom als Exporte ins Ausland fließt, wie umgekehrt als Importe in die Volkswirtschaft eingeführt wird. Damit fließt der Volkswirtschaft auch ein praktisch gleich großer Geldstrom aus Exporten aus dem Ausland zu, wie er zur Bezahlung der Importe ins Ausland zurückfließt. Voraussetzung für diese Überlegung ist allerdings ein tatsächliches wirtschaftliches Gleichgewicht.

Das Außenhandelsgleichgewicht: Die Importe haben bei allgemeinem wirtschaftlichem Gleichgewicht die natürliche Tendenz, denselben Betrag zu haben, wie die Exporte. Exporte und Importe gleichen sich dann tendenziell aus. Die Außenhandelsbilanz ist bei wirtschaftlichem Gleichgewicht praktisch immer ausgeglichen.

Wir können die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung theoretisch in folgende Form bringen:

$$Y = C + I + (EX - IM) \quad \text{mit } EX = \text{Exporte und } IM = \text{Importe}$$

Da sich die Klammer tendenziell aufhebt, ergibt sich wiederum.

$$Y = C + I + (EX - IM) \quad \text{bei } NX = EX - IM = \text{tendenziell } 0$$

Zur Geschichte des Geldes

Die Geschichte des Geldes macht verschiedene Phasen durch. Abgesehen vom ursprünglichen Naturaltausch, bei dem noch kein Geld im Spiel war, können wir folgende Entwicklungsphasen unterscheiden:

- Naturalgeld
- Münzgeld
- Kreditgeld
- Papiergeld
- Giralgeld
- Elektronik Cash

Es zeigt sich, dass die Theorie von Simmel, nach der der Werdegang des Geldes eine Entwicklung von der Substanz zur Funktion ist, und bei der die Bedeutung der Substanz sinkt und die der Funktion steigt, absolut begründet und korrekt ist.

Literaturhinweise:

Rene Sedillot: Die Geschichte des Geldes

Wolfram Weimar: Geschichte des Geldes – Eine Chronik

Die Geldwesenslehren

1. Die Konventionstheorie

„Die älteste **Geldwesenslehre** ist die **Konventionstheorie**. Sie wurde bereits von **Thomas von Aquin** und seinen Schülern entwickelt und besagte, dass das Geld in absolutem Gegensatz zur Ware steht, da es ein von den Menschen *künstlich geschaffenes Mittel des Tausches* sei. Der Wert des Geldes sei ein künstlicher und beruhe nicht auf der Wertschätzung des Verkehrs, sondern auf dem Befehl und der Autorität der Staatsgewalt. Demgemäß definierten die Vertreter dieser Theorie den Geldwert als „valor impositus“, während sie den Wert der Ware auf ihre unmittelbare Brauchbarkeit und natürliche Grundlage zurückführten und als „valor intrinsecus“ kennzeichneten. Diese Ansichten waren das ganze Mittelalter hindurch vorherrschend und wurden auch teilweise von neuzeitlichen Theoretikern, wie Davanzati und Montanari, übernommen. Selbst Locke war noch der Überzeugung, dass nur auf Grund der Übereinkunft der Menschen die Edelmetalle Geldfunktion ausüben können. Auf der anderen Seite wurden gegen die Konventionstheorie schon frühzeitig Einwände erhoben. So übten Buridanus (bis 1358) und sein Schüler Nikolaus von Oresme (bis 1382) Kritik an den ständigen Münzverschlechterungen und zogen zugleich die Richtigkeit der Theorie mit der Behauptung in Zweifel, dass der Landherr den Wert des Geldes nicht willkürlich ändern könne, das dieser vom Werte des Metalls abhängig sei, und der letztere sich wieder nach den Bedürfnissen richte, welche das Metall befriedige.“ (Gerhard Stavenhagen: Geschichte der Wirtschaftstheorie“, S.401f)

Natürlich kann man den Wert des Geldes nicht per Aklamation ändern, aber dennoch hängt der Wert des Geldes nicht vom Wert des Metalles ab, sondern allein von der Geldmenge, wie wir noch sehen werden. Es ging Thomas von Aquin auch gar nicht um den Geldwert, sondern um sein Wesen, und da zeigt sich, dass seine Überlegungen bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren haben. Es zeugt von unglaublich viel Weisheit und Tiefe, wenn Thomas von Aquin trotz des offensichtlichen Goldwertes eine solche „Konventionstheorie“ ins Feld führt.

2. Die Warentheorie des Geldes und der Metallismus

„Die Entwicklung der neuen Geldlehre und ihre theoretische Begründung (im Anschluss an den Merkantilismus) war das Werk der Klassiker. **Smith, Ricardo** und **John Stuart Mill** standen bereits eindeutig auf dem Boden der **Warentheorie** und des **Metallismus**. Für sie war Geld ein wirtschaftliches Gut, das als Edelmetall wie jede andere Ware den allgemeinen Wirtschaftsgesetzen unterworfen ist, und das deshalb als Geld auch nicht einen vom Warenwert der Münze unabhängigen willkürlichen Wert besitzen kann. Der jeweilige Wert des Geldes, so meinte John Stuart Mill, wird wie der aller anderen wirtschaftlichen Güter durch Angebot und Nachfrage, der dauernde oder Durchschnittswert des Geldes durch die Produktionskosten bestimmt. Bei einer solchen geldtheoretischen Auffassung musste die Erklärung des Papiergeldes, dessen Zeckmäßigkeit die Klassiker bejahten, weil es zumindest den zeitweiligen Ersatz des kostspieligen Edelmetalls und dessen anderweitige Verwendung ermöglichte, Schwierigkeiten bereiten. Eine befriedigende Lösung dieses Problems wurde von den Klassikern „nicht“ gefunden. Denn Smith's Feststellung, dass die Banknoten nur einen Ersatz des Metallgeldes darstellen und dass ihr Umlauf nur solange möglich sei, als der Glaube bestehe, dass jederzeit für sie Geld zu haben sei, bedeutet eine Abschwächung des metallistischen Gedankens und ein stillschweigendes Zugeständnis an die Funktionswerttheorie des Geldes. Ebenso gab Ricardo dem metallistischen Gedanken eine neue Note, wenn er ihn mit den Erkenntnissen der Qualitätstheorie zu verbinden suchte und dabei zur Überzeugung gelangte, dass der Wert des Geldes nicht nur von dessen Produktionskosten, sondern auch von der Geldmenge bestimmt werde, und dass deshalb auch eine verschlechterte Münze bei genügender Mengenbegrenzung zum vollen Nennwert umlaufen könne. Aber trotz dieser Modifikationen des ursprünglichen Gedankens haben gerade die Klassiker dem Metallismus die theoretische Begründung seiner Thesen gegeben, so dass er für Jahrzehnte die geldtheoretische Diskussion beherrschte.

Der Metallismus hat Vertreter der verschiedensten theoretischen Richtungen zu den Verfechtern seiner Gedankengänge gezählt. So hat **Marx** in seinem Kapital unter dem Einfluß der klassischen Lehre eine streng metallistisch orientierte Geldtheorie entwickelt, indem er die Anschauung, dass das Geld nur ein bloßes Zeichen sei, auf's entschiedenste ablehnte und zugleich den Nachweis zu führen suchte, dass das Geld als Ware seinen Wert ausschließlich aus der zu seiner Produktion notwendigen Arbeitszeit herleitet (Arbeitswerttheorie).“ (Gerhard Stavenhagen: „Geschichte der Wirtschaftstheorie“, S.403)

3. Die Funktionswerttheorie

„Im Gegensatz zum strengen Metallismus suchen die **Funktionswerttheorien** das Wesen des Geldes nicht aus seiner stofflichen Beschaffenheit, sondern aus seinen Verrichtungen zu erklären. Das Wesen des Geldes wird in seiner Leistung, nämlich in seiner Tauschmittelfunktion, gesehen. Sein Wert basiert nach dieser Anschauung auf seiner Zirkulationsfähigkeit und seiner Tauschmittelfunktion. Es ist daher nicht im Gebrauchs- bzw. Materialwert des Geldes, sondern in dessen Tauschwert, in der Kaufkraft des Geldes zu suchen. Im Gegensatz zu den Stoffwerttheoretikern unterscheiden damit die Anhänger der Funktionswerttheorien zwischen Geld und Ware und nehmen außerdem die Existenz eines selbständigen, vom Warenwert losgelösten Geldwertes an, womit auch die theoretische Gleichberechtigung des Zeichengeldes mit dem Sachgelde gegeben ist.“ (Stavenhagen) Dabei hat das Geld aber immer noch einen gewissen „Eigenwert“ der bei den nun folgenden Nominalisten ganz wegfällt.

4. Die Nominalisten

„Neben dem Metallismus und der Funktionswerttheorie hat nach der Jahrhundertwende noch eine dritte geldtheoretische Anschauung, der **Nominalismus**, weitgehende Verbreitung gefunden. Diese neue Richtung lehnt jede metallistische Interpretation des Geldes ab und bestreitet zugleich, dass das Geld selbst irgendeinen Eigenwert besitzt. Für sie bedeutet Geld nicht anders, als ein „Symbol“, eine bloße „Marke“, oder eine „Recheneinheit“. Der Geldstoff ist nach dieser Ansicht nichts dem Wesen des Geldes Spezifisches, sondern nur eine zufällige historische Erscheinung. Das Geld selbst sei nichts anderes, als eine ökonomische Anweisung auf Güter oder eben ein „Zeichen“ des Wertes.“ (Stavenhagen)

Beiden Theorien, sowohl der Funktionswerttheorie, als auch dem Nominalismus, ist sicherlich einiges abzugewinnen. Während die Funktionswerttheorie für Bargeld gültig ist, gilt der Nominalismus für Giralgeld und das moderne Elektronik Cash. Wir wissen seit Simmel, dass der Werdegang des Geldes eine Entwicklung von der Substanz zur Funktion darstellt, und Simmel hob dabei die sinkende Bedeutung des Substanzwertes und die steigende Bedeutung des Funktionswertes hervor. Unter dem Strich zeigt sich aber, dass uns in bezug auf das Wesen des Geldes die Funktionswerttheorie und der Nominalismus nicht ganz befriedigen können. Sie weisen zwar darauf hin, dass der Wert des Geldes nicht unmittelbar mit dem Materialwert zusammenfällt, was auch gar nicht sein kann, wie wir noch sehen werden, aber über das Wesen des Geldes sagen sie sehr wenig. Dieses Wesen des Geldes sehe ich, unter Einbeziehung der Konventionstheorie, die hier besonders Hilfreich ist, in der Funktion des Geldes als gesetzlichen Zahlungsmittel. Der Staat garantiert den Wert des Geldes, etwa durch Geldmengenpolitik der unabhängigen Zentralbank, aber er garantiert auch „Vertragsfreiheit“. Das genügt in einer modernen Volkswirtschaft absolut zur Aufrechterhaltung des Vertrauens der Menschen in das Geld. Sehen wir uns zum Abschluss die einzelnen Funktionen des Geldes an.

5. Die Funktionen des Geldes

Die moderne Geldtheorie kennt genau fünf Funktionen des Geldes (Ich fand diese Darstellung in dem wunderbaren und einfachen Werk „VWL für Berufsschulen“ von Franz Scheuring, das dem Leser ausdrücklich empfohlen sei):

- Geld als Tauschmittel ermöglicht den Austausch von Waren (Kauf von Gütern)
- Geld als Zahlungsmittel ermöglicht einseitige Wertübertragungen
- Geld als Wertmesser (Recheneinheit) ermöglicht den Vergleich von Gütern und ist ein Maßstab für den Wert eines Gutes, der in Geldeinheiten ausgedrückt wird
- Geld als Kreditmittel ermöglicht Finanzdienste
- Geld als Wertaufbewahrungsmittel ermöglicht das Zurücklegen für spätere Anschaffungen (Sparen)

Literaturhinweise:

Gerhard Stavenhagen: Geschichte der Wirtschaftstheorie
Franz Scheuring: VWL für Berufsschulen

Die Geldwertlehren

1. Die Quantitätstheorie

Ich möchte nun einen kurzen Auszug aus dem Werk „Geschichte der Wirtschaftstheorie“ von Gerhard Stavenhagen folgen lassen (S.410):

„Die Entstehung der ältesten **Geldwertlehre**, der **Quantitätstheorie**, fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, in eine Zeit, in der die nach Europa einströmenden Edelmetallmengen fortgesetzte Preisänderungen hervorriefen. Für diese Vorgänge versuchten verschiedene Schriftsteller, wie **Gaspari Scafuffi (1519-1584)**, **Malestroit** und **Jean Bodin (1530-1596)**, eine Erklärung zu finden. Bodin glaubte, dass die Edelmetalvermehrung sich auf den Geldwert auswirke und dessen Sinken nicht nur als eine Folge der Münzverschlechterungen anzusehen sei. Er stellte die Geldmenge der Gütermenge gegenüber und kam zum Schluss, dass die beiden Größen einander Entsprechen. Ihr Verhältnis zueinander bildet das „Preisniveau“. Auf diese Weise ist zwischen der Preisbewegung der Waren und den Veränderungen der Edelmetallmenge ein unmittelbarer Zusammenhang hergestellt, wobei Bodin seine Argumentation das allgemeine Wertgesetz zugrunde legte, nach dem der Wert einer Ware mit der Zunahme ihrer Menge abnimmt. Danach muss mit der Vermehrung der Edelmetallmenge und der Zunahme der Geldmenge der Geldwert abnehmen. Die Quantitätstheorie ist dieser ursprünglichen Fassung lässt somit den Wert des Geldes „nur“ von der umlaufenden Menge desselben abhängig sein, und zwar stehen Geldmenge und Geldwert im umgekehrten Verhältnis zueinander. Andere Faktoren, ..., bleiben bei der Bestimmung des Geldwertes unberücksichtigt.“ (Gerhard Stavenhagen: „Geschichte der Wirtschaftstheorie“, S.410)

Zugegeben, eine geniale Leistung von Jean Bodin, und es wird sich gleich zeigen, dass diese Theorie bis heute absolute Gültigkeit beansprucht.

„Eine weitere Vertiefung ihrer Gedankengänge erfuhr die Theorie durch Locke, Cantillon und Hume. Locke weist bereits auf die Bedeutung der Umlaufgeschwindigkeit hin und zeigte, dass diese die Wirksamkeit der Geldmenge maßgeblich beeinflusst, während Geldhortung keinen Einfluss auf den Geldwert ausübt (Anm: wegen der Verknappung), da ihre Wirkungen durch eine vermehrte Zirkulationsgeschwindigkeit aufgehoben werden könnten.“ (Stavenhagen)

Es sei nur kurz angemerkt, dass Horten von Geld sehr wohl Auswirkungen auf den Geldwert haben, da sie nicht mehr für produktive oder konsumtive Dienste zur Verfügung stehen. Wir werden gleich sehen, warum.

„Nach der Jahrhundertwende versuchte man der Quantitätstheorie eine möglichst exakte Formulierung zu geben. Dieses Bestreben fand Ausdruck in der Aufstellung der sogenannten Verkehrsgleichung, die in zahlreicher Veranschaulichung, bzw. in algebraischer Darstellung alle für die Bestimmung des Geldwertes maßgeblichen Faktoren und ihre Beziehungen zueinander aufweisen sollte (Anm: natürlich einschließlich der Umlaufgeschwindigkeit). Am bekanntesten wurde die von **Irving Fisher** entwickelte Formel:

$$GU + G'U' = PH$$

Wobei G den Durchschnittsbetrag des während eines Jahres im Umlauf befindlichen Geldes, U dessen durchschnittliche Umlaufgeschwindigkeit, G' die dem Umlauf dienenden Bankdepositen, U' ihre durchschnittliche Umlaufgeschwindigkeit, H das Handelsvolumen, d.h. die Quantität der mit Geld gekauften Waren, P den Durchschnitt aller Preise bedeutet.“ (Stavenhagen)

Exkurs: Die Theorie der Konstanz der Umlaufgeschwindigkeit

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass die Umlaufgeschwindigkeit generell konstant ist. Sie entspricht genau einer Lohnperiode. Man kann sich dies anhand des Modells des geschlossenen Geldkreislaufs leicht anschaulich machen. Die Umlaufgeschwindigkeit beträgt demnach genau einen Monat, also eine Lohnperiode. Konstatieren wir einfach die Konstanz der Umlaufgeschwindigkeiten. Nur, dann sind wir wieder bei der Ursprünglichen **Quantitätstheorie von Bodin**.

Um nun den Geldwert in einer tatsächlich und objektiv gültigen Verkehrsgleichung auszudrücken, müssen wir nur die Parameter zur Umlaufgeschwindigkeit aus der Verkehrsgleichung von **Fisher** herausnehmen. Dann erhalten wir (für einen Monat):

Verkehrsgleichung $G = PH$

mit P = allgemeines Preisniveau

G = umlaufende Geldmenge

H = Handelsvolumen (pro Monat)

Es ist ganz interessant, dass ich diese zurückgeführte Verkehrsgleichung in dem Schulbuch „VWL für Berufsschulen“ von Franz Scheuring fand. Dieses bescheidene Werk ist mir überhaupt eines der Liebsten. So etwas sollten auch die Studenten an den Universitäten lernen.

2. Die Produktionskostentheorie

„Der Grundgedanke der **Produktionskostentheorie** findet sich schon in den Schriften der vorklassischen Zeit. Ihm liegt die Anschauung zu Grunde, dass das Geld seinen Ursprung aus der Ware herleitet. Da das Geld eine Ware ist, und die Herstellungskosten jeder Warenmenge deren Wert bestimmen, so muss auch der Wert des Geldes mit seinen Erzeugungskosten in Zusammenhang stehen. In diesem Sinne suchte bereits **William Petty** den Geldwert aus den Produktionskosten der Edelmetalle zu erklären. Das war insofern konsequent, als Petty den Wert eines jeden gutes auf die zu seiner Herstellung erforderliche Arbeitsmenge zurückführte (Arbeitswerttheorie). Unter den Klassikern haben sowohl **Smith** wie **Say** diese Theorie vertreten. Ebenso muss **Ricardo** als ihr Anhänger gelten, wenngleich er in der Geldmenge einen weiteren Bestimmungsgrund des Geldwertes sah. Senior und **John Stuart Mill** vertieften die Erkenntnisse der Produktionskostentheorie, indem sie auf die Rolle der Grenzkosten in der Edelmetallproduktion aufmerksam machten. Sie zeigten nämlich, dass bei einem Sinken des Goldwertes die Goldproduzenten ihre Produktion einschränkten, bei einem Steigen aber ausdehnten, und folgerten hieraus, dass in der Goldproduktion wie bei der Erzeugung aller Güter die Tendenz besteht, die Produktion so weit auszudehnen, bis sich der Wert des gewonnenen Goldes mit den Grenzkosten deckt. Danach sind auch in der Goldproduktion die Produktionskosten desjenigen Betriebes, dessen Förderung unter den ungünstigsten Bedingungen erfolgt, wertbestimmend. Auch Marx und Carey waren Produktionskostentheoretiker. Nach Marx ist die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche die Produktion einer gewissen Quantität Goldes erfordert, maßgebend für den Geldwert (Arbeitswerttheorie), während Carey diesen aus den Reproduktionskosten des Geldes herleitet.“ (Gerhard Stavenhagen: „Geschichte des Geldes“, S.420)

Es sei noch erwähnt, dass Marx in der Konsequenz der Anwendung der Arbeitswerttheorie auf den Geldwert, der für ihn noch an den Wert des Goldes gebunden ist, William Petty um nichts nachsteht. Seit der Aufhebung der Goldpreisbindung des Geldes ist allerdings die Produktionskostentheorie nicht mehr gebräuchlich. Sie hat sich geschichtlich überholt. Durchgesetzt hat sich einzig und allein die Geldmengentheorie.

3. Die Einkommenstheorie des Geldes

„Auf dem Boden der (sogenannten) Grenznutzentheorie entstand schließlich als Geldwertlehre die **Einkommenstheorie des Geldes**. Sie ging von der Erkenntnis aus, dass Veränderungen der Geldmenge sich nur im Rahmen der Einkommensgestaltung und mittels der Verwendung von Einkommen auf das Preisniveau auswirken können, und dass daher das wirksam werden der Geldmenge in der Betrachtung der Einkommenshöhe und der Disposition über die Einkommen erfasst werden müsse.“ (Stavenhagen)

Ich selber halte die Einkommenstheorie des Geldes, die übrigens auch von **Keynes** vertreten wurde, nicht nur für absolut falsch, sondern auch für eine reine Irrlehre. Und das deshalb, weil die Grenznutzentheorie, auf der die Einkommenstheorie des Geldes basiert, bereits eine reine Irrlehre ist, die nicht aufrechtzuerhalten ist.

Literaturhinweise:

Gerhard Stavenhagen: Geschichte der Wirtschaftstheorie

Franz Scheuring: VWL für Berufsschulen

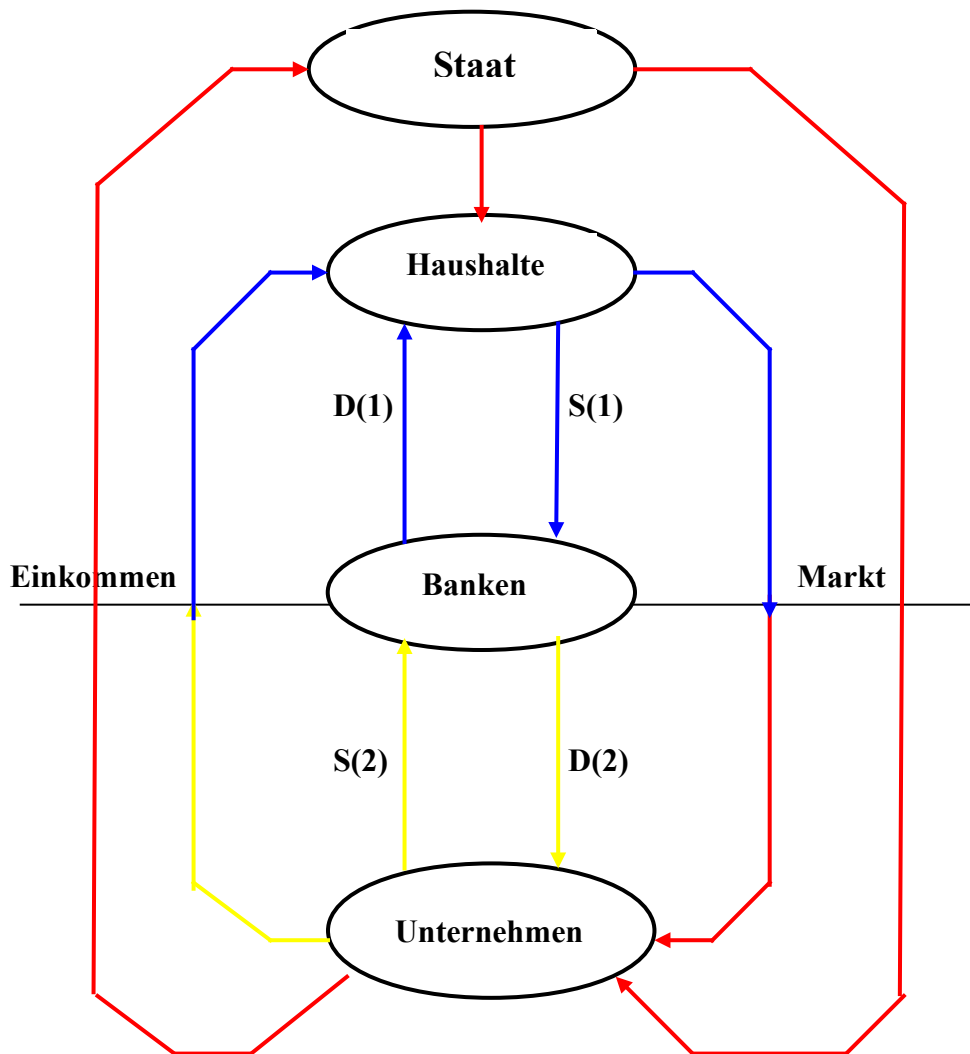
Funktionen des Geldes

- Geld als Tauschmittel
- Geld als Zahlungsmittel
- Geld als Wertmesser (Recheneinheit)
- Geld als Kreditmittel
- Geld als Wertaufbewahrungsmittel

Literaturhinweise:

Franz Scheuring: VWL für Berufsschulen

Der erweiterte Wirtschaftskreislauf



Das Nettovolkseinkommen (L) muss genau so groß sein, wie die Summe aus Konsum (C) und Investitionen I .

Wirtschaftliches Gleichgewicht: $Y = L = C + I$

Die Wirtschaft ist ferner im Gleichgewicht, wenn die Exporte (Ex) genau so groß sind, wie die Importe (Im).

Wirtschaftliches Gleichgewicht: $Ex = Im$ und $L : (C + I) = 1$

Für das wirtschaftliche Gleichgewicht gilt nun auch folgender Zusammenhang: Die Spareinlagen (S) muss gleich sein den Darlehen (D). Der Gleichgewichtszins regelt diesen Zusammenhang und bringt die Wirtschaft immer wieder ins Gleichgewicht. Die Zinspolitik ist dieser Grundforderung entsprechend anzupassen

Wirtschaftliches Gleichgewicht liegt somit immer dann vor, wenn

a) die Spareinlagen (gesamt) = die Darlehen (gesamt): $S = D$ oder

b) die Zu- oder Abnahme von S = die Zu- oder Abnahme von D : $\Delta S = \Delta D$

Wir können die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung theoretisch in folgende Form bringen:

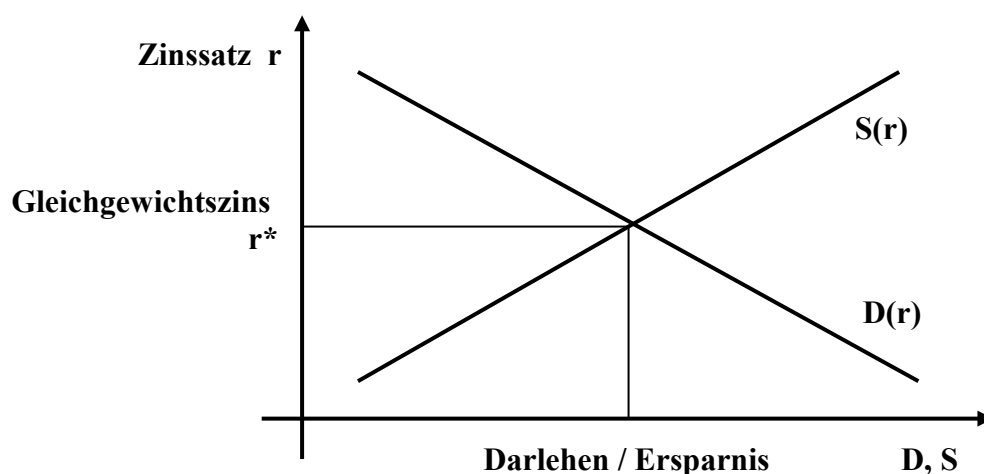
$$Y = C + I + (D - S) \text{ mit Darlehen (D) - Spareinlagen (S) = tendenziell 0}$$

Die Konjunkturtheorie von Keynes

Das System von Keynes „steht den monetären Konjunkturtheorien nahe erhält aber durch die Berücksichtigung nichtmonetärer Faktoren unter spezifischen Gesichtspunkten seine eigenartige Prägung. Ausgangspunkt dieser zuerst in der Abhandlung „Vom Gelde“ entwickelten Lehre ist die Einsicht dass sich die Wirtschaft nur im Gleichgewicht befindet wenn die **Sparquote** wertmäßig mit der tatsächlichen **Investitionsquote** übereinstimmt was in der Deckung des Marktzinses, unter dem Keynes sowohl die kurzfristigen als auch die langfristigen Sätze des Kreditmarktes versteht mit dem sogenannten natürlichen Zins zum Ausdruck kommt. In dieser Lage besteht keine Gefahr des Auftretens von Störungen da sowohl die Konsumgüter- als auch die Investitionsgüterproduzenten die künftige Nachfrage richtig eingeschätzt haben und die produktiven Kräfte der Wirtschaft sich auf diese beiden Haupterzeugungsgebiete in der richtigen Weise verteilen.“ (Gerhard Stavenhagen: Geschichte der Wirtschaftstheorie, S.545)

„Gleichstand von natürlichem und Marktzins bedeutet ein bestimmtes Investitionsvolumen, d.h. es wird bei gegebenem Preisstand der Investitionsgüter und gegebenen Anleihekosten der Erzeugungswert der Investitionsgüter und ihr voraussichtlicher Ertrag gleich sein. Ist dagegen der Marktzins kleiner, so ergibt sich ein Anreiz zur Ausdehnung der Investitionen, da nunmehr die Investitionsgüter in ihrem Ertrag eine höhere als die nach dem allgemein üblichen und tatsächlich geltenden Zinsfluss zu erwartende Verzinsung ermöglicht, der so lange wirksam ist bis die infolge steigender Nachfrage zunehmenden Investitionsgüterpreise mit ihrem Ertrag nur noch die normale, dem tatsächlichen Zinsfluss entsprechende Verzinsung erbringt. Der zunächst die Investitionstätigkeit über die Sparquote hinaustreibende Prozess findet in diesem Erreichen eines neuen Gleichgewichts zwischen Investition und Sparen seinen Abschluss. Wenn im umgekehrten Fall der Marktzins über dem natürlichen Zins steht, werden Neuinvestitionen die normale Verzinsung nicht zulassen. Die Investitionstätigkeit wird, die Investitionsgüterpreise drückend, zurückgehen, bis die gesunkenen Preise der Investitionsgüter wiederum die normale, dem üblichen Zinsfluss entsprechende Verzinsung ermöglicht.“ (Gerhard Stavenhagen: Geschichte der Wirtschaftstheorie, S545)

Der ganze Trick, den ich im Folgende anwenden möchte besteht darin, den tatsächlichen Zins mit dem natürlichen Zins also dem Gleichgewichtszins zusammenfallen zu lassen. Da der Zins eine freie Schöpfung des Menschen ist (er entsteht durch die Zinspolitik der Zentralbanken), kann er ohne Weiteres so eingerichtet werden, dass er jeder Zeit dem Gleichgewichtszins entspricht.



Das „allgemeine Gleichgewichtsmodell“. Investitionen (I) sind hier bereits durch Darlehen (D) ersetzt.

Die Lösung der ökonomischen Probleme

Hier nun meine Lösung der konjunkturbedingten Probleme der Ökonomie. Dabei braucht man die Wirtschaftsweise nicht einmal zu ändern. Man muss nur die Zinspolitik meiner neuen Berechnungsgrundlage anpassen.

Das Bruttoinlandsprodukt (Y) berechnet sich nach meiner volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung aus entweder den Nettoeinkommen (L) – (netto deshalb, weil sonst Doppelbewertungen auftauchen, denn die Staatsausgaben fließen auch nur wieder in Einkommen, genau so die Abgaben) – oder der Summe der Ausgaben für den Konsum (C) und Investitionen (I).

Für das wirtschaftliche Gleichgewicht muss gelten: $Y = L = C + I$

So weit, so gut. Im Jahr 2000 lag die Summe aus Konsum und Investitionen um 100 Mrd. Euro über dem Volkseinkommen. Es lag somit eine Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichts vor, in diesem Fall ein **Darlehensüberhang**. Die Zinsen hätten leicht erhöht werden müssen.

Wenn nun aber die Summe der Einkommen die Summe aus Konsum und Investitionen übersteigt, so liegt ein **Sparüberhang** vor. Die Zinsen wären entsprechend zu senken. Wir führen also eine Äquivalenz von Darlehen (D) und der Spareinlagen (S) auf „indirektem“ Wege ein, statt wie bisher, auf direktem Wege. Ich vermute, dass die Wirtschaft in der Vergangenheit immer im Ungleichgewicht war. Die Wirtschaft pendelte, bedingt durch eine falsche Zinspolitik, immer nur um den Gleichgewichtszustand herum. Das muss aber gar nicht sein, wie wir gesehen haben. Die Wirtschaft kann in einen tatsächlichen Gleichgewichtszustand gebracht werden, und das ohne jede Probleme. Wirtschaftskrisen sind absolut überflüssig, denn sie sind hausgemacht.

Der Wirtschaften haftet eine „inhärente Instabilität“ an, das Gleichgewicht ist nur ein „latentes“, und die Wirtschaft muss erst durch eine geeignete Zinspolitik ins Gleichgewicht gebracht und dort gehalten werden. Die Zentralbank ist dabei die „helfende Hand“.

Diese Lösung ist absolut korrekt, und nicht bloß die Spinnerei eines Verrückten. Ich bin davon überzeugt, dass die Experten das Sachgemäße meiner Ausführungen sofort verstehen werden. Der Erfolg wäre vorprogrammiert.

Die Lösung der ökonomischen Probleme II

Eines der größten ökonomischen Probleme des Kapitalismus sind die immer wiederkehrenden Wirtschaftskrisen. Ich glaube, in diesem Punkt sind wir uns wohl alle einig. Es gibt aber eine einfache Lösung für dieses Problem. Die Zentralbanken müssen nur ihre falsche Zinspolitik durch eine neue ersetzen, die ihre Grundlage in einer anderen Berechnung findet. Die immer wiederkehrenden Wirtschaftskrisen sind nämlich durch eine falsche Zinspolitik verursacht, und somit hausgemacht. Wenn sich aber die herrschenden Klassen nicht auf eine solchen Korrektur der Zinspolitik einlassen, bleibt uns nur übrig, wenigstens die schlimmsten Folgen der Wirtschaftskrisen abzumildern, die Arbeitslosigkeit. Aber auch dafür gibt eine einfache Lösung: Arbeitszeitverkürzung. Wenn nicht alle arbeitswilligen und arbeitsfähigen Menschen Arbeit finden, dann muss man eben die gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit auf möglichst viele verteilen, und das geht nur durch Arbeitszeitverkürzung. Es ist nun aber wichtig, 1. die Arbeitszeitverkürzung „statt“ der sonst üblichen Lohnerhöhungen zu fordern, und 2. die Arbeitszeitverkürzung auch nur im Rahmen des tatsächlichen Wachstums durchzusetzen.

Auf diese Weise kann es gelingen, den Wirtschaftskrisen, wenn man sie schon aus Böswilligkeit nicht abschaffen will, so doch wenigstens die größten Härten zu nehmen. Die Arbeitszeitverkürzung könnte eine Universalmedizin für dieses kranke Wirtschaftssystem sein.

Die vier Krankheitsherde

Unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung ist gekennzeichnet durch vier Krankheitsherde:

1. die Ausbeutung (des Menschen und der Natur durch den Menschen)
2. die Wirtschaftskrisen
3. die Arbeitslosigkeit
4. die Inflation

Die vier Krankheitsherde haben folgende Ursachen:

1. Ursache für die Ausbeutung ist das Profitstreben (als angeblicher Motor der Wirtschaft)
2. Ursache für die Wirtschaftskrisen ist eine falsche Zinspolitik
3. Ursache für die Arbeitslosigkeit ist eine zu hohe Wochenarbeitszeit
4. Ursache für die Inflation sind zu hohe Lohnzuwächse

Für jeden der vier Krankheitsherde gibt es genau eine Lösung:

1. Lösung für das Problem der Ausbeutung ist eine gemeinnützige Wirtschaft
2. Lösung für das Problem der Wirtschaftskrisen ist eine geänderte Zinspolitik
3. Lösung für das Problem der Arbeitslosigkeit ist eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit
4. Lösung für das Problem der Inflation sind mäßige Tarifabschlüsse

Es gibt also kein Patentrezept für die vier Krankheitsherde der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Jeder Krankheitsherd bedarf einer eigenen Lösung.

Vielleicht noch ein paar Worte zu den Problemen von Inflation und Arbeitslosigkeit: Inflation entsteht immer nur durch zu hohe Lohnabschlüsse. Ein kausaler Zusammenhang zwischen Inflation und kurzfristiger Zinspolitik besteht so nicht. Es handelt sich dabei nur um eine Täuschung. Wahre Inflationsbekämpfung besteht ausschließlich in gemäßigten Tarifabschlüssen.

Die Arbeitslosigkeit hingegen hat ihre Ursache in einer zu hohen Wochenarbeitslosigkeit. Arbeitsplätze durch eine Ankurbelung der Wirtschaft und ein erhöhtes Wirtschaftswachstum schaffen zu wollen, ist eine reine Illusion. Arbeitsplätze können nahezu ausschließlich durch eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit geschaffen werden. Unsere Forderung muss also lauten: Arbeitszeitverkürzung statt Lohnerrhöhung, und zwar im Maße des tatsächlichen Wachstums.

Die makroökonomische Differenz und die Zinspolitik

Es gibt in der modernen Makroökonomik eine Differenz zwischen langfristiger und kurzfristiger Betrachtung. Bei langfristiger Betrachtung ist der Zusammenhang zwischen Gleichgewichtszins (natürlichem Zins) und tatsächlichem Zins klar. Die Wirtschaft sollte sich im Gleichgewicht befinden. Erst bei kurzfristiger Betrachtung fallen beide auseinander. Der tatsächliche Zins (Marktzins) pendelt dann immer um den natürlichen Zins herum. Da der Marktzins aber freie Vereinbarungssache ist, muss es eine Begründung für diese Pendelbewegung geben. Begründet wird dies mit mittelfristigen Betrachtungszusammenhängen, aber vor allem auch damit, dass die Zinspolitik „so“ abgestimmt werden müsse, dass sie die Inflation bekämpfe. Inflation entsteht aber ausschließlich durch zu hohe Lohnabschlüsse. Die Inflation durch eine wie auch immer geartete Zinspolitik bekämpfen zu wollen, ist also ein rein vorge-

schobenes Argument, und letztendlich fadenscheinig. Es besteht nämlich überhaupt kein kausaler, d.h. ursächlicher Zusammenhang zwischen Zinspolitik und Inflationsbekämpfung. Die IS/LM-Modelle sind nur vorgeschobene Modelle, die lediglich der Rechtfertigung einer falschen Politik dienen, und damit aus rein ideologischen Gründen ein krankes System lediglich aufrechterhalten. Sie sind nicht nur in jeder Hinsicht unreal, sondern auch absolut überflüssig. Die real existierende, aber eben falsche Zinspolitik resultiert praktische aus einer völlig überzogenen Überinterpretation wirtschaftstheoretischer Modelle bei kurzfristiger Betrachtung.

Die neue Phillipskurve

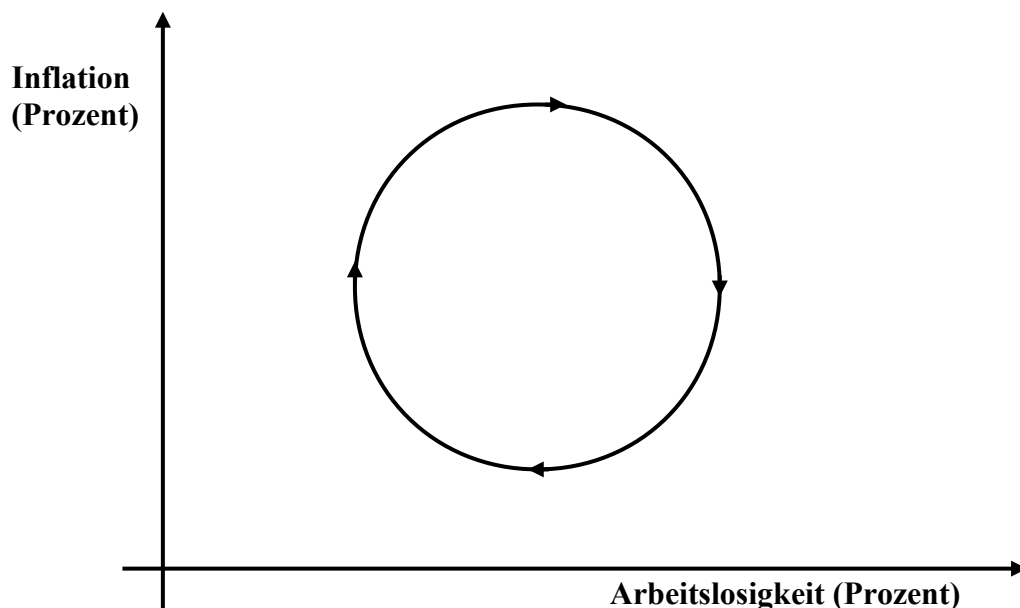
Um die immer wiederkehrenden Wirtschaftskrisen (Konjunkturzyklen) besser verstehen zu können, hat man einmal die Inflation in ein Verhältnis zur Arbeitslosigkeit gesetzt. Der dazugehörige Graph wird heute ganz allgemein „Phillips-Kurve“ genannt. Ganze Generationen von Wirtschaftsstudenten haben sich an der Untersuchung von

1. keynesianischer Phillips-Kurve (waagrecht)
2. monetaristischer Phillips-Kurve (senkrecht)
3. erweiterter Phillips-Kurve (diagonal)

die Zähne ausgebissen.

Wenn man nun die statistischen Werte für eine Volkswirtschaft etwas längerfristiger betrachtet, so stellt man fest, dass die Phillips-Kurve überhaupt nicht linear ist, sondern eine Art Schleifenbewegung macht (siehe „Makroökonomik“ von N. Gregory Mankow, S.386, Abb.11-8).

Man könnte nun auf die interessante Idee kommen, dass es sich bei der Phillips-Kurve vielleicht gar um eine Art „Grenzykel-Attraktor“ handelt. Diesem Grenzykel-Attraktor zur indikativen Darstellung der Wirtschaftskrisen liegt nun, so meine Überlegung, als Steuermechanismus ein leider Gottes völlig falsch verstandener rückgekoppelter Zinsmechanismus zugrunde. Ich habe den Zusammenhang bereits ausführlich dargestellt. Hier nun noch eine angenäherte schematische Darstellung der Phillips-Kurve:



Auch wenn es sich bei der Phillips-Kurve „nicht“ um einen Grenzykel-Attraktor handelt, so macht sie trotzdem eine Schleifenbewegung, und zwar ganz eindeutig.

Zusammenfassung

Im Rahmen meiner Beiträge zu einer dynamischen Wirtschaftstheorie habe ich die folgenden vier Sätze aufgestellt:

1. Inflation entsteht durch zu hohe Tarifabschlüsse.
2. Arbeitslosigkeit entsteht durch zu hohe Wochenarbeitszeit.
3. Wirtschaftskrisen entstehen durch eine verfehlte Zinspolitik
4. Die Ausbeutung des Menschen und der Natur durch den Menschen entsteht durch das Profitstreben des Menschen.

Die notwendigen Lösungen ergeben sich daraus im Grunde ganz von selbst.

Des Weiteren mache ich folgende Grundannahmen: Die Wirtschaft ist dann im Gleichgewicht, wenn

1. Einkommen (L) = Konsumausgaben (C) + Investitionen (I)
2. Darlehen (D) = Spareinlagen (S), also wenn
3. Darlehen (D) – Spareinlagen (S) = 0
4. Exporte (EX) = den Importen (IM), also wenn
5. die Nettoexporte (NX) = 0.

Ich gehe somit von der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung aus, in der die Staatsausgaben, das ist mir ganz wichtig, „nicht“ berücksichtigt werden da sie sonst doppelt gerechnet werden:

1. $Y = L$, und
2. $Y = C + I + (D - S) + NX$

Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes nehme ich mit einer Lohnperiode, also mit exakt einem Monat an. Damit liegt die Umlaufgeschwindigkeit bei exakt 12 x pro Jahr.

Die hier vorgenommene Darstellung entspricht einer makroökonomischen Darstellung bei „langfristiger“ Betrachtung. Dies ist meines Erachtens voll und ganz ausreichend.

Die Staatsanleihen der Einzelstaaten

Die Nettokreditaufnahme der einzelnen Europäischen Staaten stellt so ziemlich die einzige Möglichkeit dar, liquide Geldmittel in Umlauf zu bringen. Um nun eine geldmengenbedingte Inflation zu vermeiden, ist es erforderlich, die Konvergenzkriterien strikt einzuhalten, das heißt, die Nettokreditaufnahme der einzelnen Staaten sollte 3% des BIP nicht übersteigt. Das ist gerade noch vertretbar.

Die gesamte, im Umlauf befindliche Geldmenge $M(\text{gesamt})$ entspricht, so meine Überlegung, genau der Gesamtsumme der Staatsschulden $G(\text{Schulden})$:

$$\text{Geldmenge } M(\text{gesamt}) = \text{Staatsschulden } G(\text{Schulden})$$

Daraus lassen sich aber nun zwei grundsätzliche Forderungen ableiten:

1. Die Nettokreditaufnahme der einzelnen Staaten sollte ihnen grundsätzlich durch „das System der Zentralbanken“ zur Verfügung gestellt werden.
2. Die Nettokreditaufnahme der einzelnen Staaten sollte ihnen grundsätzlich „zinslos“ zur Verfügung gestellt werden.

Allein durch diese beiden Maßnahmen könnten sehr viele Probleme gelöst werden.

Staatsschulden und Geldmenge

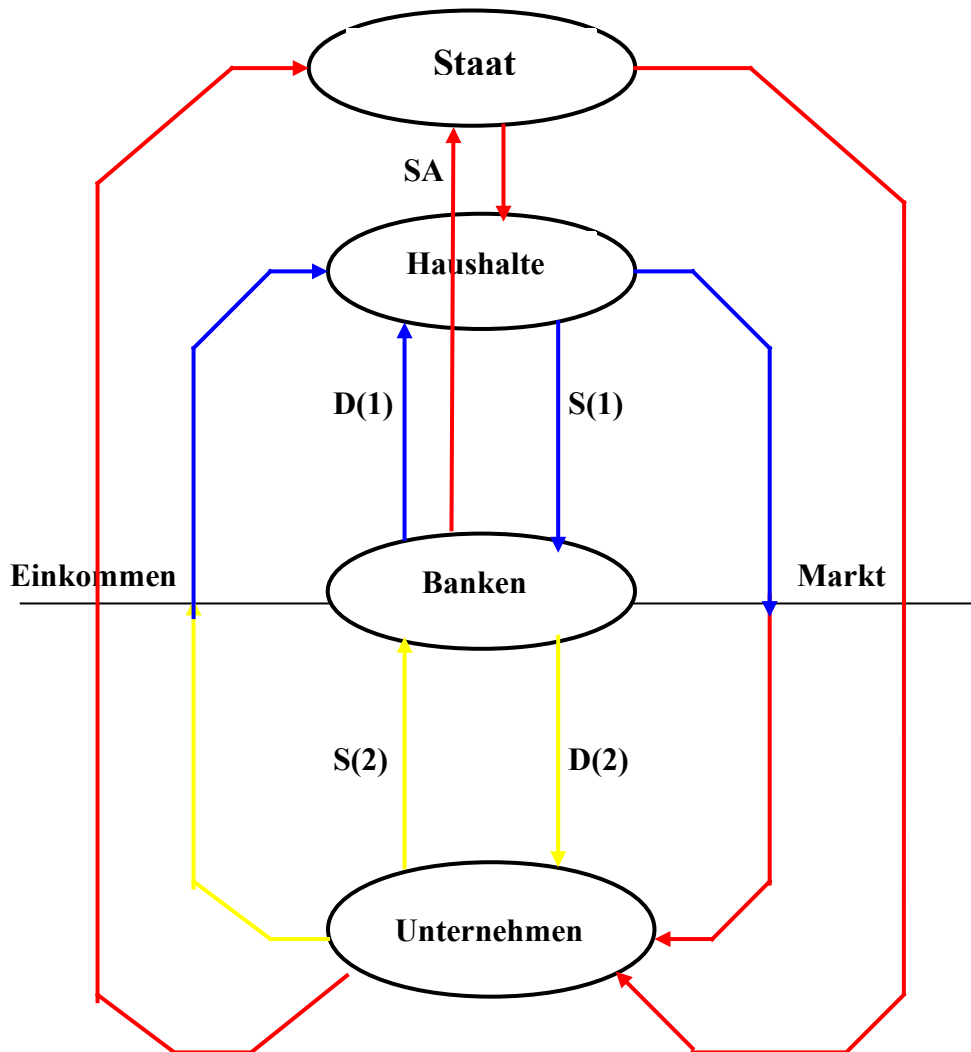
Ganz ohne Schulden geht es leider nicht. Die Staatsschulden sind die einzige Möglichkeit, liquide Geldmittel in Umlauf zu bringen. Alles Geld was im Umlauf ist, entspricht der Summe der Staatsschulden. Und daher kann man die Schulden auch nicht zurückzahlen, weil man dann das Geld selbst aus dem Verkehr ziehen müsste. Und das wäre ein Unding. Grundsätzlich ist es so, dass in jedem funktionierenden Geldsystem alles in Umlauf befindliche Geld als Kredit gegeben werden muss. Der Geldmenge entspricht also immer ein gleich großer Schuldenberg. Anders geht es nicht. Auch nicht im Sozialismus und auch nicht im System Schmundt.

Die aktuelle Schuldenkrise

Jedem Euro, der im Umlauf ist, entspricht ein Euro Schulden. Die Gesamtmenge des im Umlauf befindlichen Geldes entspricht in etwa der Gesamtmenge aller Staatsschulden. Ergo kann man die Schulden niemals zurückzahlen, weil man dann das Geld selber aus dem Verkehr ziehen müsste. Und das wäre natürlich ein Unding. Man kann also nur des Status Quo beibehalten. Wenn das aber so ist, macht es aus prinzipiellen Gründen keinen Sinn, von den Staaten für die grundsätzliche Aufrechterhaltung des im Umlauf befindlichen Geldes Zinsen zu verlangen. Das untergräbt praktisch alle ökonomischen Rahmenbedingungen. Das Problem: Es gibt noch keinen vernünftigen (zinslosen) Kreditmechanismus. Den kann man aber über Nacht schaffen. Und dann kann die EZB auch Staatsanleihen zinslos an Spanien, Griechenland, Italien oder Frankreich geben, sogar an jedes europäische Land. Es muss nur im Rahmen der Schuldenbremse eine rigide Obergrenze festgelegt werden, die die EZB nicht überschreiten darf (siehe geldmengenbedingte Inflation - Es gibt nämlich etliche Arten von Inflation). Dann müssten erst einmal nur noch Zinsen für die Altschulden gezahlt werden, und das wäre noch vertretbar. Aber auch dafür könnte man sich für extrem gebeutelte Volkswirtschaften einen Teilankauf auf die Gesamtschulden vorstellen, sozusagen im absoluten Ausnahmefall. Das würde den gesamten Euro-Rettungsschirm überflüssig machen. Alle neu hinzukommenden Staatsanleihen werden dann direkt und zinslos getätigt, und dieses neue System löst dann ganz allmählich das alte Kreditsystem ab. Wichtig ist, dass einzig und allein die Staaten berechtigt sind, Staatsanleihen von der EZB zu beziehen (und natürlich die nationalen Banken gegen Wechsel wie bisher auch).

Wenn Spanien jetzt für neue Schulden Kredite auf dem freien Markt aufnehmen will, würde es nach der Abwertung der Kreditwürdigkeit horrenden Zinsen zahlen müssen, ein hochbrisantes und gefährlicher Teufelskreis. Es kann aber erst einmal nicht sein, dass die EZB Altschulden aufkauft, aber es kann sehr wohl sein, dass die EZB Neukredite zinslos gegen Anleihezertifikate an Spanien, und auch an jedes andere europäische Land gibt. Es ist eigentlich ein super einfaches Prinzip. Bei dieser Idee handelt es sich um eine reine Adaption des Schmundtschen Systems. Ich bin absolut sicher, dass es funktioniert. Und super einfach ist es auch. Es bliebe sogar die Unabhängigkeit der EZB gewahrt, die Zinspolitik selber bleibt ganz in den Händen der EZB, wobei das in gewisser Weise auch noch zu hinterfragen wäre.

Der erweiterte Wirtschaftskreislauf II



S(1) und S(2) stellen dann die Spareinlagen dar. D(1) und D(2) stellen dann die Darlehen dar. Die Spareinlagen S und die Darlehen D halten sich ganz logisch die Waage. Das wird durch den Gleichgewichtszins erreicht. SA stellt dann die Staatsanleihen dar. Auf diesem einfachen Weg wird neues Geld zinslos in Umlauf gebracht.

Literaturhinweise

Zur Wirtschaft:

Gerhard Stavenhagen: Geschichte der Wirtschaftstheorie (auch zu den Geldtheorien und zu den Konjunkturtheorien enthält das Werk gutes und anschauliches Material)

Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen

Karl Marx: Das Kapital in drei Bänden (vor allem aber Band 1)

Eugen Löbl: Wirtschaft am Wendepunkt

John Maynard Keynes: Vom Gelde

John Maynard Keynes: Allgemeine Theorie der Beschäftigung,...

N. Gregory Mankiw: Makroökonomik

Franz Scheuring: VWL für Berufsschulen

Folkert Wilken: Das Kapital

Folkert Wilken: Das Kapital und das Geld

Folkert Wilken: Das Kapital und die Zukunft

Michel Chossudovsky: Global Brutal – Der entfesselte Welthandel

Jean Ziegler: Das Imperium der Schande – Der Kampf gegen die Armut

Negri/Hardt: Empire. Die neue Weltordnung

Negri/Hardt: Multitude. Krieg und Demokratie im Empire

Negri/Hardt: Common Weath. Das Ende des Eigentums

G. Boxberger/H. Klimenta: Die zehn Globalisierungslügen

Zum Geld:

Rene Sedillot: Die Geschichte des Geldes

Wolfram Weimer: Geschichte des Geldes – Eine Chronik

Zum Wachstumswahn:

Wilfried Heidt: Abschied vom Wachstumswahn

Meinhard Miegel: Epochenwende

Esther Vielar: Die 25-Stunden-Woche

Joachim Stiller

Münster, bis 2016

Ende

Zurück zur Startseite